

# Südbayer Volksbote

Organ für die Interessen der wertvollen Bevölkerung

Der „Südbayer Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgehaltene Beiseite oder deren Raum 50 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 40 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 214.

Donnerstag, den 12. September 1918.

25. Jahrg.

## 139 000 000 000 Mark.

139 Milliarden Kriegsschulden des Reiches, das ist das sichtbare Ergebnis des Krieges, das uns durch die nun vorbereitete neunte Kriegsanleihe in Erinnerung gerufen wird. Freilich die Schulden des Reiches sind nicht die größten Opfer des deutschen Volkes in diesem Kriege. Wir haben von dem Besten und von dem Liebsten, von unseren Kindern, von der Hoffnung der Nation, von der Kraft unseres Volkes, von den Zeugnissen künftiger Geschlechter Hunderttausende dem Kriege gegeben. Wir können ihre Zahl nicht nennen, aber wir wissen auch nicht, was uns dieser Krieg an Geld bisher gekostet hat, denn die hunderteinunddreißig Milliarden, die das Reich aufgenommen hat, sind nur, wenn auch der weitaus größte, aber doch nicht der alleinige Betrag, der im Krieg verbraucht wurde. Seit dem Beginn des Krieges drückt uns die sprunghaft wachsende Schuldenlast der Gliedstaaten des Reiches wie der Gemeinden; auch fast alle unsere Privatwirtschaften haben dem Kriege Opfer zu bringen gehabt, sei es in erhöhten Steuern, sei es in verminderten Privatvermögen infolge der Entwertung des Geldes, sei es endlich in erhöhten Ausgaben der Privatwirtschaften wegen der wachsenden Teuerung. Endlich soll nicht vergessen werden, daß die Soldaten nicht bloß vom Reiche während des Krieges erhalten werden, daß täglich Werte von Millionen als Liebesgaben von Eltern, Gattinnen, Verwandten, Freunden, Wohltätern zur Armeegelenge, wodurch die Kriegskosten, wenn auch in einer nicht zu berechnenden Höhe, aber doch in einer nur mit Milliarden anzusehenden Summe, gesteigert werden. Wie niemals von den Historikern die Geschichte dieses gewaltigen Krieges erschöpft werden wird, so wird auch niemals der Nationalökonom und der Finanzhistoriker auch nur annähernd die Kosten dieses Krieges feststellen können.

Im Tröstern über die finanziellen und wirtschaftlichen Kosten des Krieges hat es nicht gefehlt. Jeder kennt das oberflächliche Gerede, daß das Geld, das wir für den Krieg ausgeben, im Lande bleibt. Dumm ist das Gerede, weil wir in unseren gelichteten Warenvorräten, in unseren abgenutzten Maschinen und Werkzeugen, in unseren zusammengeschickelten Kleidern, Schuhen, Geräten, Häusern, in unseren zerstörten Lokomotiven, Automobilen, Eisenbahnwagen und sonstigen Verkehrsmitteln, in unserem gelichteten Viehstapel, in der Abnutzung des Eisenbahn- und Straßenbahnunterbaues, in dem Verkauf unserer auswärtigen Ansehenspapiere, in dem Abfluß von Gold und anderen Geldwerten nach dem Auslande, in der Ersetzung der vollwertig gedachten Reichsscheine durch uneinlösliche und in dem Verschwinden des Goldes aus dem Verkehr die sichtbaren Zeichen dafür haben, daß das Geld doch nicht im Lande geblieben ist. Der Krieg hat im wesentlichen vernichtet und nur wenig aufgebaut, wobei wir an die Zerstörungen des Feindes in Elsaß-Lothringen und in Ostpreußen gar nicht denken. Aber es soll nicht bestritten werden, einige Tausende sind durch den Krieg gewaltig reich geworden; und einige Zehntausende haben ihr Vermögen erheblich gesteigert. Doch diese Verschönerung, so beglückend sie für die Kriegsgewinner sein mag, ändert nichts an der Tatsache gewaltiger Einbußen des Volksvermögens. Eine erfreuliche Erscheinung kann der soziale Aufstieg der Kriegsgewinner nicht genannt werden.

Wenn wir von der Kriegsanleihe reden, so empfinden wir den Zwang des Krieges. Daß er heute nicht beendet werden kann, ist nach allem, was man von den Hoffnungen der Feinde weiß, leider unbestreitbar. Mag der Zeitpunkt zum Friedensschließen während dieses völkervernichtenden Krieges des öfteren gewesen sein, und mag die Schuld, daß wir heute den Frieden noch nicht haben, bei beiden kriegsführenden Parteien liegen — die auf das tiefste niederdrückende Tatsache bleibt bestehen, daß wir heute ferner vom Frieden so fern empfinden, als in diesen Epochen der Kriegszeit. Wenn nicht alles fälscht, so wird die neunte Kriegsanleihe nicht die letzte sein; wir werden mit einer zehnten, mit einer elften, vielleicht mit einer zwölften zu rechnen haben. Wir werden so lange mit Kriegsanleihen zu rechnen haben, so lange die sich bekämpfenden Parteien der Ueberzeugung leben werden, daß dieser Krieg mit militärischen Nachmitteln entschieden werden kann. Das ist die Meinung der Alldeutschen, und das ist ebenso die Meinung der Brüder der Alldeutschen in Frankreich und in England. Deshalb ist die Kriegsanleihe notwendig, und deshalb müssen wir damit rechnen, daß das deutsche Volk noch viele Opfer an Gut und an Blut zu bringen haben wird.

Die letzte Kriegsanleihe brachte von allen bisherigen das glänzendste Ergebnis. Sie war die einzige, die überzeichnet wurde: mehr als 15 Milliarden Mark wurden damals in Deutschland aufgebracht. Diese Leistung war außerordentlich groß und sie überraschte wohl jedermann, welcher Arbeit er auch im deutschen Volke angehörte; sie hat sicher auch einen starken Eindruck in der ganzen Welt hervorgerufen. Wäre das Ergebnis aller Kriegsanleihen das gleich günstige gewesen, so hätten wir 124 000 000 000 Mark in Reichsschuldverschreibungen während des Krieges untergebracht. Nun war das freilich nicht möglich. Ein erheblicher Teil der Kriegsanleihen ist bei der Reichsbank und bei anderen Banken gegen Reichswechsel und andere kurzfristige Reichsschuldverschreibungen aufgenommen worden.

Nach dem Ergebnis der letzten Kriegsanleihe muß man dem neuen Anspruch des Reiches an diejenigen, die Geld zur Verfügung haben, mit der größten Spannung entgegensehen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein ähnliches Ergebnis, wie das der letzten Kriegsanleihe einen außerordentlich starken Eindruck machen würde.

Unter allen Umständen wird aber das Geld aufgenommen werden; geschieht es nicht durch die Zeichner der Anleihe, so wird das Reich den Betrag, der nicht gezeichnet wird, bei Banken, vor allem bei der Reichsbank, die in der Produktion von Reichsscheinen jetzt unbeschränkt ist, aufnehmen. Deshalb können wir ruhig behaupten, daß 139 Milliarden Mark am Ende der Zeichnungsfrist für diese Kriegsanleihe vom Deutschen Reiche für die Zwecke des Krieges aufgenommen sein werden. Rechnet man mit Hilfe der deutschen Nationalvermögen auf 300 Milliarden, so werden wir dann für Kriegszwecke 46,13 Prozent des Nationalvermögens aufgewandt haben. Nimmt man aber die Berechnung des steuerbaren Vermögens im Deutschen Reiche — das sind 190 Milliarden — zur Grundlage, so sind 73,1 Prozent des steuerfähigen Vermögens in Deutschland für den Krieg verwendet worden. Auf den Kopf der Bevölkerung werden dann 2075 Mark Kriegsschulden kommen, also auf eine fünfköpfige Familie 10 375 Mark. Vor dem Kriege betragen unsere Reichsschulden rund 5 Milliarden Mark, heute sind sie 29mal so groß als beim Ausbruch des Krieges.

Man rühmt in amtlichen Schriften, daß Deutschland seine Kriegsschulden, von ganz unbedeutenden Beträgen abgesehen, im eigenen Lande erhebt. Es ist auch mit den Kriegsschulden so, wie es mit dem ganzen Krieg ist, daß jeder seine Methoden als die weitaus besten, die seiner Gegner aber als unklug und verderblich einschätzt. Ist einmal der Krieg zu Ende, wird man auch über die Methoden der Kriegsfinanzen in den verschiedenen Ländern mit der Ruhe, die heute fehlt, Vergleiche anstellen können, deren Ergebnis dann nüchterner betrachtet werden wird, als das möglicherweise ist.

## Was der Krieg bringt.

Die Westfront.

Nach Schweizer Meldungen ist an der Westfront jetzt der Regen an der Tagesordnung. Der vom Kampf zerwühlte Boden ist in einen Morast verwandelt, der jedes Vorwärtsschreiten hemmt.

Wie weiter aus Bern gemeldet wird, verzeichnen französische Blätter übereinstimmend die Vermehrung der deutschen Hindernisse in der Nähe der alten Siegfriedstellung. Große Gebiete seien besonders westlich von Cambrai unter Wasser gesetzt. Laut „Temps“ wurden die Schleusen des Nord-Kanals gesperrt, die Senese und Scarpe verschüttet, so daß nördlich vom Haucourt-Walde eine unzugängliche Zone geschaffen worden ist.

Der Frontberichterstatler des „Petit Parisien“ betont, daß die Ueberflutungen die Verwendung von Tanks ausschaltete. Alle Frontberichterstatler erklären, daß die neuen deutschen Stellungen außerordentlich stark befestigt sind und ein Hindernis bilden, dessen Ueberwindung schwerste Kämpfe kosten werde; daher sei in den Kampfhandlungen ein Stillstand zu erwarten. Und „Journal des Debats“ erklärt, der deutsche Rückzug sei beendet.

In holländischen politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß ein Waffenstillstand der Kriegsführenden für den kommenden Winter möglich sei. Sollte es wirklich bis zum Winter nicht mehr zu Friedensverhandlungen kommen, dann wäre dieser Gedanke wert, verwirklicht zu werden.

### Deutscher Abendbericht.

REB. Berlin, 11. September, abends. (Amtlich.) In den Fronten ein ruhiger Tag.

### Die gegnerischen Berichte.

Englischer Bericht vom 9. September, abends. Vorgeschobene englische und neuseeländische Abteilungen nahmen morgens die deutsche Stellung auf der Hochfläche zwischen Petigres und Haucourt. Nach hartem Kampfe, währenddessen feindliche Gegenangriffe mit Verlusten zurückgeschlagen wurden, gewannen unsere Truppen die alten britischen Gräben und den Gouzeaucourt-überwappenden Höhenrücken wieder und nahmen den Gouzeaucourt-Wald. Auf dem linken Angriffsfügel schoben andere britische Truppen ihre Linie an die südlichen Stellungen des Haucourt-Waldes erfolgreich heran. Wir machten bei diesen Unternehmungen eine Anzahl Gefangene. Auf der übrigen britischen Front fanden in verschiedenen Abschnitten Kämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden gegen die von uns jüngst westlich von La Bassée aufgestellten Posten abgeschlagen. Während der letzten Nacht und heute früh fiel starker Regen. Das Wetter war andauernd härmlich.

Französischer Bericht vom 10. September, nachmittags. Westlich des Crozat-Kanals nahmen die Franzosen Hincourt und machten in Richtung von Hincourt und Estrignon-le-Grand Fortschritte. Südlich der Ailette wiesen die Franzosen zwei Gegenangriffe in der Gegend von Ranteuil-la-Fosse ab. Deutsche Handstreichs in den Argonnen und Vogesen wurden zurückgeschlagen.

Französischer Bericht vom 10. September, abends. Zwischen Somme und Dije erweiterten unsere Truppen trotz lebhaften feindlichen Widerstandes ihre Fortschritte, rückten über Hincourt hinaus vor und wiesen einen Gegenangriff aus Estrignon-le-Grand heraus ab. Längs der Straße La Fere-St. Quentin entwickelten sich Kämpfe. Wir besetzten das Dorf Travecy. Südlich der Dije warfen wir mehrere Gegenangriffe zurück. In der Gegend von Laffaux und in den Vogesen scheiterten zwei deutsche Handstreichs.

### An unsere Annektionisten!

In dem von uns bereits erwähnten Artikel Czernins finden sich noch folgende, unseren Annektionisten sicherlich nicht sehr angenehm in die Ohren klingenden Worte:

„Das deutsche Volk in seiner erdrückenden Majorität und sein Kaiser an der Spitze wollen wirklich und ehrlich den dauernden Frieden. Sie denken nicht daran, den Frieden als Atempause für neue Kriege benutzen zu wollen. Aber von diesem Mißverständnis löst sich der Krieg, und er wird sich von ihm nähren, solange dieses Mißverständnis besteht. Eine kleine Minorität in Deutschland denkt anders. Diese Minorität nennt einen jeden Verständigungsfrieden Verzicht auf die Welt. Ich habe niemals ein geistloseres Schlagwort gehört. Verzicht, auf was denn? Verzicht auf die Welt Herrschaft? Verzicht auf einen Revanchekrieg? Verzicht auf Unterdrückung anderer? Ja, Verzicht auf die volle, freie, friedliche Entwicklung? Niemals! Wenn ein Soldat von der Front kommt, ein Soldat, der die Schrecken des Krieges kennt, und wenn dieser Mann jedes Kompromiß verwirrt und den Kampf bis zum Ausruhen verlangt, so stehe ich vor diesem Helden mit dem Hute in der Hand, aber wenn ein Mann vom Hinterland, so ein Hinterhaltsheld, der nie eine Kugel pfeifen gehört hat, der kaum etwas von dem Kriege verspürt, der gemächlich neben dem Kriege dabeiherleht, wenn so ein Mann blutrünstige Zeitungsartikel schreibt, keine Verständigung will und unausgesetzt von den anderen, wohlverstanden, nur von den anderen, die größten Opfer verlangt, dann habe ich für so ein Exemplar sehr wenig übrig.“

Aber diese Männer sind nicht Deutschland. Das wirkliche Deutschland will ebenso wie wir einen ehrenvollen Frieden. Es will keine Welt Herrschaft, keine weiteren Kriege und keine Unterdrückung fremder Völker. Und dieses Deutschland ist unser unzertrennlicher Bundesgenosse bis zum guten oder schlechten Ende. Ehre, Bundespflicht und Selbsterhaltungstrieb erfordern dies. Die in Deutschland haben wir unser Wort verpfändet, und wir werden es halten.“

### Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 11. September. (Amtlich.)

### Italienischer Kriegsausflug.

Auf der Hochfläche von Miaso scheiterten zwei feindliche Erkundungsvorgänge. Im Dolone-Abtsmitt, wo es dem Italiener unter Einjah starker Artillerie gelang, in unsere Linien einzubringen, hielt im Gegenstoß das Infanterie-Regiment Nr. 99 die Situation wieder her. An der Piave-Front herrschte Artilleriekampf.

### Um den finnischen Thron.

Nun soll er endlich gefunden sein, der Prinz, der von „Gottes Gnaden“ König von Finnland werden soll. Nach einem Telegramm aus Helsinki hat Prinz Friedrich Karl von Hessen sich bereit erklärt, die Königskrone Finnlands anzunehmen. Der finnische Landtag tritt am 16. September zusammen. Der Prinz steht im 51. Lebensjahre und ist der Schwager des Kaisers.

### Die Russen halten Wort.

Die nach dem deutsch-russischen Finanzabkommen am 10. September fällige erste Rate der russischen Gold- und Rubelzahlungen ist in Orscha eingetroffen und von Beauftragten der Reichsbank übernommen worden.

### Ein Aufruf Trozki's.

Trozki erließ folgenden Aufruf: Arbeiter und Bauern! Die Sowjet-Truppen werden nicht zulassen, daß die Großgrundbesitzer den Bauern das Land abnehmen. Wir werden nicht zugeben, daß degenerierte Sprößlinge der Romanow-Dynastie die Herrschaft wieder in ihre Hände bekommen. Wir werden dem gemieteten Tscheko-Slowaken nicht erlauben, nach ihrem Belieben in Rußland zu wirtschaften. Kasan wird bald der Rente-Revolution und den Tscheko-Slowaken entziffen sein. Arbeiter und ehrliche Bürger Kasans, haltet euch bereit! Die Stunde ist nah, wo unsere Feinde wie siegt am Boden liegen werden, und die Arbeiterschaft Kasans wieder zum Sowjet-Rußland gehören wird. Nieder mit der tscheko-slowakischen, anglo-französischen Bourgeoisie! — Kasan ist inzwischen gefallen.

Ueber die Besetzung der englischen Botschaft berichtet die N. T. A. aus Moskau: Die außerordentliche Kommission hat das Gebäude der englischen Botschaft erst dann betreten, als sie unwiderlegliche Nachrichten über die Verschönerung Lohards und über die gegenrevolutionären Beratungen gerade in dem Gebäude der Botschaft erhalten hatte. Die russische Regierung verteidigt sich nur gegen den Treubruch der Engländer. Die von diesen verbreiteten Gerüchte, als ob die russische Regierung nur dann die Engländer und Franzosen herauslassen wolle,

wenn der letzte russische Soldat aus Frankreich nach Rußland zurückgekehrt sein wird, ist eine Frage. Die russische Regierung hat die Fragen über den Austausch der Diplomaten, der Militärs und der Wiltiger getrennt gestellt. Die russische Regierung verlangte dabei reale Garantien und nicht Verprechungen auf dem Papier. — Die Verschönerung der Engländer und das Attentat auf Lenin haben eine derartige Stimmung geschaffen, daß die russischen Massen bereit waren, die ganze Bourgeoisie abzuschlachten. Die Sowjetregierung und ihre Organisationen hatten sie jedoch von Ausschreitungen zurück.

**An der interalliierten Sozialistenkonferenz**  
 will der italienische Parteivorstand nicht teilnehmen, da diese Konferenz nur Kriegszwecken diene. Der Parteivorstand hat in seinem Beschlusse zum Ausdruck gebracht, daß alles daran gesetzt werden müsse, um die Internationale wieder herzustellen.

**Spaniens Wirtschaft im Kriege.**

Die drohende Note Spaniens an Deutschland lenkt die Aufmerksamkeit auf dieses Land, das seit den glänzenden Tagen der ersten Habsburger im Dorndorfschiff lag. Im Krieg hat es mit Rückschritten eingeklopft, was es in Jahrhunderten verjährt hat. Die Erntelager gewannen im Meer, die Industrie wurde durch gewaltige Kriegslieferungen gesund, die Landwirtschaft profitierte von den hohen Preisen und die Seeschifffahrt heimte ungeheure Gewinne ein. Spanien, das früher stets mehr einführte als exportierte, hat seit dem Jahre 1915 einen von Jahr zu Jahr steigenden Einfuhrüberschuß: so im Jahre 1915 von 27,5 im Jahre 1916 von 4,9 und im Jahre 1917 gar von 54 Millionen Pesetas. Infolge dieser Ausfuhrsteigerung bei sinkender Einfuhr strömten Geld und im Auslande untergebrachte spanische Wertpapiere zurück. Der Goldschatz der Bank von Spanien liegt von 3,1 auf 2300 Millionen Pesetas, der Kurswert des spanischen Geldes steht weit über seinen Friedenswert, der Übergang zur Goldwährung ab 1. Januar 1919 ist beschlossene Sache. Die ausländischen Anleihen sollen von einer inneren abgelöst werden, damit das Land von fremden Geldgebern unabhängig wird.

Natürlich hat die glänzende Medaille auch ihre Kehrseite. Durch die Lebensmittelausfuhr sind die Preise gestiegen und ist im eigenen Lande Mangel eingetreten. Durch die Störungen der Seeschifffahrt infolge des U-Boot-Krieges und der draconischen Maßregeln der Alliierten ist die Einfuhr unter eigener Flagge von 1913 bis 1917 um 704 859 Tonnen (31 Proz.), unter fremder Flagge gar um 2 701 936 Tonnen (51 Proz.) gesunken. Durch Schiffverderbungen hat die Flotte eine Einbuße von etwa 20 Prozent erfahren: es sollen 79 Schiffe mit 160 000 Tonnen Gehalt verfehlt worden sein.

Wie in vielen neutralen Ländern haben die Arbeiter von der Kriegskonjunktur wenig profitiert. Die infolge des Mangels an Rohprodukten einsetzende Arbeitslosigkeit war um so empfindlicher, als die Preise rapide stiegen. Die einsetzenden Unruhen erschütterten das Land und führten zu öfteren Kabinettswechseln, bis sich unter Maura ein nationales Koalitionsministerium bildete.

In Spanien liegen 92 Schiffe der Mittelmächte, davon etwa 70 deutsche, deren Tonnengehalt ungefähr 111 000 Tonnen beträgt.

**Solidarität zwischen Kapital und Arbeit.**

Unter der Überschrift: „Ein bemerkenswertes Festessen“ schreibt die „Sunday Times“ vom 27. Juli:

„Ein beachtenswertes Beispiel der neuen und besseren Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, die sich in unserer Zeit entwickeln, konnte man auf dem Festessen der „British Empire Producers' Association“ (Produzentenverein des Britischen Reiches) sehen, auf dem der Marquis von Londonderry den Vorsitz führte. Seine an Seite saßen die Vertreter der Arbeiter und der Kapitalisten. (In England nennt man zuweilen die reichen Schichten „Klassen“ und die armen Schichten „Massen“.) Neben Hughes saß der Herzog von Northumberland; neben James O'Grady Lord Comdray, neben Ben Tillett — der Marquis von Bute; neben Harold Wilson — Sir Vincent Caillard. Die Unterhaltung zwischen ihnen war lebhaft; alle haben sie selten einen köstlicheren Abend zugebracht.“

Lord Comdray hieß mit seinem bürgerlichen Namen W. K. Pearson und ist Großindustrieller und Quacksalber in Mexiko. Der Marquis von Bute kommt vom schottischen Adel und ist einer der reichsten walisischen Kohlenbarone. Sir Vincent Caillard ist Direktor der Waffenfabrik von Vickers; er war Vorsitzender von Chamberlains Schutzkommission im Jahre 1904.

Harold Wilson, O'Grady und Ben Tillett waren den deutschen Gewerkschaftsführern vor, daß sie der deutschen Regierung dienen.

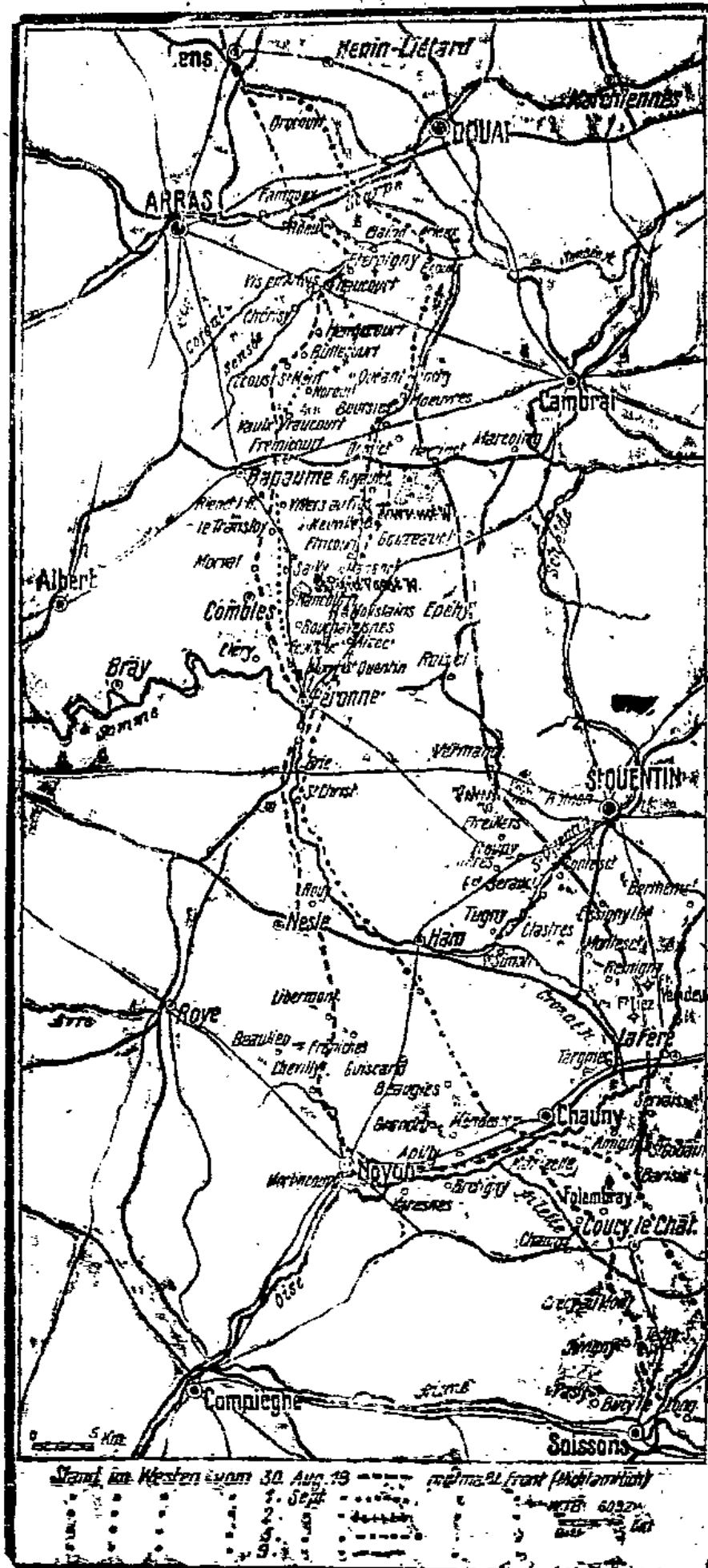
**Der Krieg auf den Meeren.**

Berlin, 12. September. (Amtlich.) Um England herum berannten unsere U-Boote 10 000 Brutto-Registertonnen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

**Politische Rundschau.  
 Deutschland.**

**Ein konservativer Wahlrechtsantrag.**

In der Wahlrechtskommission des Herrenhauses wurde von konservativer Seite an Stelle des zurückgezogenen Antrages ein Antrag auf Abänderung des § 3 der Vorlage eingebracht, der in den wesentlichen Bestimmungen lautet: Jeder Wähler hat eine Stimme in seiner Berufswählergruppe, der er nach seinem Hauptberuf im Sinne der Berufsqualifikation des Deutschen Reiches angehört. Es werden sechs Wählergruppen gebildet. Gruppe 1: Selbständige aus dem Bereiche der Landwirtschaft, sowie der Fischerei. Gruppe 2 umfaßt den Rest der in der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei Tätigen. Gruppe 3 umfaßt Selbständige aus Industrie und Handwerk. Gruppe 4 umfaßt alle übrigen Angehörigen von Industrie, Handel und Verkehr. Gruppe 5 umfaßt die Beamten und freien Berufe. — Die Zahl der Mandate wird folgendermaßen verteilt: Gruppe 1: 117, Gruppe 2: 41, Gruppe 3: 89, Gruppe 4: 49, Gruppe 5: 99 und Gruppe 6: 33 Abgeordnete. Für jede Wählergruppe werden unter Wahrung der Provinzgrenzen Wahlbezirke abgeteilt, deren jeder möglichst die gleiche Zahl der in der Gruppe Wahlsberechtigten umfassen soll. — Der Minister des Innern trat sich zunächst gegen die Annahme des berufswählbaren Wahlrechts aus und legte die Ungleichheit dar, welche bei vorliegendem Antrag liegende System im Einzelnen entstehen würde. Von mehreren Seiten wurde erneut der Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung weiteres Material zur Prüfung der Vorwürfe des Berufswählbaren beibringen möge, da man im Lande erwartet, daß diese wichtige Frage gründlich geprüft werde. Von anderer Seite wurden schwere Bedenken gegen den



Antrag geltend gemacht. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand wurde nicht zu Ende geführt.

Dieser konservative Wahlrechtsantrag ist so miserabel, daß ein weiteres Eingehen auf denselben ihm viel zu viel Ehre antun hieße.

**Karl Peters gestorben.**

Dr. Karl Peters ist, wie die „Neuesten Nachrichten“ melden, in Vektor bei Beine gestorben.

Peters, der in den 80er Jahren als Kaiserlicher Reichskommissar in Afrika tätig war, ist den weitesten Kreisen der Bevölkerung unter dem Namen „Hänge-Peters“ wohl heute noch in Erinnerung.

**Es klappt!**

Nun wissen wir auch wirklich, warum der Krieg da ist! Die „Kreuzzeitung“, die fast ausschließlich auf Gutsböfen gelesen wird, hat ihrer Sonntagspredigt den sehr zeitgemäßen Bibeltext Matth. 6, 31 unterlegt: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden. Der Sonntagsprediger meint:

„Das müßte wir lernen aus dieser Zeit der Not: Anzusehen zu dem, der allem Fleische seine Speise gibt zu seiner Zeit! Welch eine ungeheure Verantwortung lastet auf unserem Gott! Er hat nicht nur die Menschen zu versorgen, die denken und arbeiten können, sondern auch die unglücklichen Tiere. Und in seinem Haushalte ist alles so köstlich eingerichtet, daß alles klappt, daß selbst die hungrigen Jungen haben nicht verberben.“

Ja wirklich, es klappt! Wie es klappt! Jeden Tag legt der Weltkrieg sechs-tausend tote Menschen auf die Schlachtfelder, damit die jungen haben nicht verhungern. Und wir leben derweil von fleischlosen Weihen.

Ja, Herr Pfarrer, köstlich ist dieser Haushalt eingerichtet!

**Die „Risiko-prämie“ des Schleichhandels.**

Wenn eine Ware an der Grenze zweier Länder einem hohen Zoll unterworfen ist, jedoch ihr Preis in dem einen Lande, da sie dort ganz fehlt, also nur durch Import zugänglich ist, mindestens um den Zoll höher steht, so wird der Schmuggler sich dieser Ware annehmen. Sein Verdienst kann aber, falls die Ware im Einfuhrlande nicht freizugs-monopolistisch vertrieben wird, und in dem anderen Lande in beliebiger Menge zur Verfügung steht, nie den vollen Betrag des Zolles übersteigen, obgleich je nach der Stärke der Grenzbeobachtung die Freiheits- und Lebensgefahr, das Risiko der Schmuggler verschieden ist. Eine Verhinderung der ange-drohten Strafe macht ja nichts aus. Auf die Praxis kommt es an: Die Körnerberger hängen keinen, sie hätten ihn denn. Aber auch wenn die Gefahr, angefaßt zu werden, infolge dichter Grenzbeobachtung größer geworden ist, kann der Schmuggler nicht höheren Lohn als die Zolldifferenz der Preise erwarten. Er kann das Schmuggeln beim Steigen der Gefahr unterlassen. Aber die Sorge um des Lebens Notwendigkeit wird den „Berufs-Schmuggler, dem andere „Arbeit“ nicht „liegt“, trotz allem wieder zum Vorschub treiben. Von einer erhöhten Verdienstaussicht, von einer „Risiko-prämie“, bei erhöhter Gefahr ist gar keine Rede. Das Risiko hat der Schmuggler allein zu tragen! Auch die Bravi im alten Venedig erhielten einen festen Lohn für den Menschen-mord. — Wer hat andererseits den Vertikaler höhere Löhne bezahlt, weil sie der Schmugglergefahr stärker als in anderen Gewerben ausgesetzt waren?

Wachen wir mit Vorbehalt, die Anwendung auf den Schleichhandel. Sollte man von einem Kriege an konsequent und maßstablos die Wirtschaft zerstören und jede nachweisbare Gelegenheit zur sofortigen Abschaffung des Schmuggels herbeiführen, so würde der Schleichhandel (schonlich zu Zeiten, jedoch zu Zeiten) unterirdischen Umsatzen gewinnen. Aber man hat am Schmuggler blin-delnd vorbeigesehen. Erz legte im Jahre 1917 selbst den Neben-einnahmen schenken. Das legt immer noch über die Naturver-

nung“ und spricht davon, daß mit jeder Strafverschärfung nur die Preise des Schleichhandels in die Höhe getrieben würden, da die „Risiko-prämie“ steigt. Wir halten das für falsch, für unbedenklich für nur ganz ausnahmsweise im Einzelfall zutreffend. Der Schleichhandel zerfällt in den privaten und den „beruflichen“. Der berufliche Schleichhändler stellt seine Preise so hoch, wie es ihm die „Umstände“ gestatten. Da nun mit längerer Kriegsdauer die Existenzangst der Bevölkerung ständig steigt, so steigt der Schleichhändler auf eine für die Bewältigung von Preissteigerungen immer geeigneter psychologische Notis. Dazu wird auch er immer frecher in seinem geschäftlichen „Misus“. Er benötigt immer weniger die „patriotische“ Maske für seine Erpressungen aus dem Nationalvermögen. Daß er gern die Medewendung von dem „materiellen Ausgleich für die Erhöhung des Risikos“ benutzt, spricht für einen Rest von Schamgefühl. Denn in Wahrheit: Wo ist das Risiko? Wer wird denn erwischt, wenn er nicht ganz unkluglich verfährt? Die Gefahr im „Beruflichen“ sind dann meist mehr Schul, als die Engmaschigkeit des Behördensnetzes. Nein, das „Risiko“ erhöht diese Engmaschigkeit der Preispolitik nicht, der steigende Warenmangel und Warenverknappung, die Gewöhnung an hohe Preisniveaus auf Seiten der Verbraucher, die Möglichkeit, da für Kleider, Wäsche und andere solche Anschaffungen bei der Kaufverknappung dieser Dinge wenig ver-ausgabt werden kann bei zum Teil steigendem Verdienst für Lebensmittel höhere Summen anzulegen, insgesamt also die „Inflation“ (die Geldentwertung infolge Ueberbewehrung des wahren entlohten Landes mit Zahlungsmitteln), dazu die wachsende Gier der Kriegsgewinnler, die wirken preissteigernd. Der „Schmuggler“ kann hier seinen Verdienst beliebig erhöhen, weil die Verknappung des seltenen Schwarzlohnens, das Ueber-angebot an zollpflichtiger Ware jenseits der Grenze, hier: außerhalb der „erfakten“ Ware nicht statt hat. Der Schleichhändler würde mit seinem „Risiko“ ausgelacht, wenn er bei vollen Ställen und Scheunen aufschlagen wollte, „weil die Polizei so streng ist“!

Der andere Schleichhandel ist privat. Da versteht der Klein-städter oder Landmann seine großstädtischen Verwandten und Bekannten in der Hauptsache aus Freundschaft. Langsam löst auch er oder der letzte Produzent, der ihm liefert, die Preise steigen, aber das geschieht ganz verschieden, ganz nach der Gegend! Im Industriegebiet des Westens oder um Groß-Berlin, wo dem Land-mann das Haus eingelaufen wird, steigt schnell seine Erwerbshier mit der Nachfrage. Um alle Obstbäder und Gebirgsstür-orte herum verdrängen die Kurgäste die Preise, die Mensch und schließlich ihre eigene Existenzgrundlage durch hamsterische Ueber-bietung. Kein Gedanke daran, daß in diesen „Geschäftsbeziehungen“ der „Produzent“ überhaupt Notiz von neuer Strafbestim-mungen nähme, viel weniger proportionale Risiko-prämien ein-stellte. Dann müßten in allen Gegenden Deutschlands die Preise in solchen Fällen automatisch gleichmäßig steigen. Das tun sie nicht, weil das Transportwesen als „Ausgleichsmittel“ ja sehr verlagert. — Nein, im Gegenteil, dort, wo wie in der Nähe der Großstadt das Risiko am kleinsten ist, dort ist die sogenannte Risiko-prämie am größten. „Schleichhandelspreis“ ist in der Mehr-zahl der Fälle eine falsche Benennung, es muß, da die Dinge sich ganz „privatrechtlich“ abspielen, heißen: „Abgabepreis“. Wie die Entwicklung der Umstände, der Mode, der Stimmung, des Not-durftwanges allein ausschlaggebend ist, das sieht man an den einwirkenden Gespinntheiten: Die Käufer müssen sich die Bahnen selber pikieren, sie müssen den Produzenten Dienste aller Art leisten oder Waren liefern. Man denke an das Butter-Äquivalent für die „Gefälligkeit“ des Schatzfräuleins oder an die Erkaufung ländlicher Wohlwollens durch Lieferung von Lebensmittel im Winter oder gar einer Besichtigung! Im Falle solchen Waren-austausches, bei dem beide Seiten nach Notwendigem gieren, ist von einem „Risiko-prämien“-ausschlag nichts zu merken, abgesehen doch nur eine Seite Verbotenes liefert, also die Gefahr der Verhaftung läuft. Nicht das Risiko, sondern die wirt-schaftliche Macht, die Hohe, die Gewöhnung, der Mangel, bisweilen gütig das Mitgefühl, bestimmen die Preishöhe. Der Begriff der „Risiko-prämie“ ist nur manchen Interessentenaktoren eine angenehme, volkswirtschaftlich verbrannt: Bemäntelung ihrer eigennützigen Bestrebungen. Wenn der „Schleichhandel“ freigegeben, legitimiert wird, wie es der Antrag Könige verlangt, so wird der Ansturm der Händler und Verbraucher auf die Reproduktion, damit die Verknappung für diese nur noch größer, jeder drängt in seiner freien Zeit in das nächste Bauernhaus und blickt: „Es ist ja jetzt erlaubt, wir wagen garnichts mehr, beschlagnahmt kann uns nichts werden, und die anderen tun es auch!“ Dieses Ver-bräucherwettrennen treibe die Preise auf Montblanc-Höhe (man denke an die Zustände im „freien“ Weinhandel, in dem jetzt die Weinhändler selber nach Höchstpreisen streifen!) und diesem Um-drang würde dann auch schwerlich mehr der für die Sicherung eines Nahrungsminimums oder gar ganzen Bevölkerung für das ganze Jahr zu ersaffende Teil der Produktion vorzuenthalten werden und damit fürchte unser ganzes Ernährungssystem zusammen! Die Ueberbietungen durch die Kriegsindustriebetriebe haben schon verhängnisvoll gewirkt. Eine Legitimierung des Schleichhandels bedeutet das Ende, weil sie nicht die Risiko-prämie des Schleich-handels, denn die gibt es garnicht, beseitigt, sondern das Risiko- und Moralgefühl der Verbraucher, das im nichtkriegsgewinnli-chen Gros der Bevölkerung immer noch recht lebhaft ist, ausschaltet. Herr v. Oldenburg-Kamufkau würde dann die Erfüllung seiner Sehnsucht, daß die Not und der Unwille zuerst durchbräche in der städtischen Bevölkerung“ erleben. Aber in einem an-deren Sinne als er es erhofft, nämlich gegen die Lebensmittel-verfeurer. Der Kriegsausbruch für Konsumenteninteressen glaubt aber, daß dem Vaterlande dies Experiment erspart werden müßte und bekämpft deswegen nach wie vor die Einführung des „freien Handels“ während der Kriegszeit.

**Für unsere Frauen.**

**Entziehung der Kriegsunterstützung.**

Dem Reichstag gehen jetzt unausgesetzt Petitionen zu, in denen Kriegerfrauen darüber klagen, daß ihnen die Kriegs-unterstützung entzogen wurde, weil der Mann beim Militär zu einer längeren Strafe verurteilt worden ist. Nach dem Gesetz muß die Unterstützung u. a. entzogen werden bei Fahnenflucht und bei Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe von mehr als sechs Monaten. Für diese Verurteilung eines Soldaten werden also seine Angehörigen mitbestraft. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Unterstützung nur den Familien sol-cher Eingezogenen zusteht, die sich auch wirklich bei der Truppe zu deren freien Verfügung befinden. Das ist nicht der Fall, wenn der Mann sich von der Truppe eigenmächtig entfernt hat oder wenn er wegen Verurteilung zu einer höheren Strafe, länger als sechs Monate, für eine militärische Verwendung nicht mehr in Frage kommt. Daß hier eine mildere Auffassung Platz greifen möge, ist dringend zu wünschen. Der Reichstag kann diesen Familien die entzogene Rente nicht publizieren, er kann nur das Gesetz ändern, muß aber dann abwarten, ob auch der Bundesrat zustimmt, wenn nicht der Bundesrat seinerseits dem Reichstag die Abänderung des Gesetzes vor schlägt. Viele Beschlüsse gegen die ungemein harten militärischen Strafandro-hungen hängen sehr eng mit dem Krieg und seinen Folgeer-gebnissen zusammen, so daß es sich vielleicht empfehlen dürfte, die Entziehung der Familienunterstützung auf die Verurteilung wegen nichtmilitärischer Delikte zu beschränken. Das soll natür-lich nur ein Vorschlag sein, dessen Konsequenzen gründlich durch-dacht werden müssen. Es muß aber etwas geschehen, um nicht die Familie für die Unbedachttheit des zum Militär einge-gezogenen Familienvorgabers mit büßen zu lassen. Sondernfalls werden die Sozialdemokraten versuchen, einen gangbaren Aus-weg zu finden.

# Fleischlose Wochen — Verschleppung von Kindern!

Über 300 000 Kinder in einem Vierteljahre verschwunden! Das ist das neueste amtliche Feststellungsergebnis über den Erfolg der mit so großen Worten angekündigten behördlichen Bekämpfung des Schleichhandels. In einem Rundschreiben des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes v. Waldow an die Bundesregierungen heißt es in etwas unklarer Darstellung u. a.: „Der Bestand der Kinder über 3 Monate im Deutschen Reich hat in der Zeit vom 1. März bis 1. Juni 1918 um rund 832 000 Stück abgenommen. Die Ansprüche, welche in diesem Zeitraum durch die Umfragen der Reichsstatistik an den Viehstand gestellt wurden, betragen 593 242 Stück mehr, als der Viehstand bei einer normalen Abgabe von 4,5 Prozent ohne Verminderung hätte leisten können. Es sind demnach 239 017 Kinder ohne Nachweis des Verbleibs verschwunden. Dieser Unterschied wird aus nicht dadurch aufgeklärt, daß etwa infolge des Mindergewichts oder etwa infolge der Unerfüllbarkeit der Schweineumlage eine wesentliche Erhöhung der Schlachttiere der Kinder über die Umlage hinaus zu verzeichnen wäre. Im Gegenteil ergibt eine Vergleichung mit den angemeldeten Schlachtungen in Deutschland eine Fehlmenge von 334 030 Kindern, deren Verbleib nicht klar gestellt ist.“

In welchem Umfange der Schleichhandel an dem Verschwinden von Kälbern und Schweinen beteiligt ist, ist zahlenmäßig schwerer festzustellen. Es steht aber fest, daß seit Verringerung des Schweinebestandes sehr zahlreiche Kälber heimlich geschlachtet werden; um im Schleichhandel zu verschwinden. Die Zahl der Schafe, die vom 1. April 1917 bis 30. März 1918 verabschiedet geschlachtet wurden, ist auf 1,3 Millionen zu berechnen. Also über eine Viertelmillion Kinder in einem Vierteljahre verschwunden! Das bedeutet einen Jahresverlust von weit über eine Million. Dazu kommen 1,3 Millionen Schafe, ohne die ungeschlachten Kälber und Schweine. Wer aber bürgt dafür, daß diese Zahlen richtig sind? Bei der lächerlichen Statistik kann der Verlust mit gutem Rechte weit höher angesetzt werden. Der energielose Wirksamkeit der betreffenden Reichsstellen haben wir die Herabsetzung der Fleischrationen und nun auch noch die fleischlosen Wochen zu verdanken, von denen man heute schon sagen kann, daß sie sich zu einer dauernden Einrichtung auswachsen werden. Mit dieser Rücksicht ist aber der Viehstand, den das Verschwinden von Millionen Kindern zur Folge haben muß, noch lange nicht geklärt!

Angesichts dieser Zustände wirkt es nachgerade komisch, wenn sich der Staatssekretär von einer vermehrten Bekämpfung der Landwirte Erfolg verspricht! Mühselige Latrassen allein kann uns aus diesen Zuständen hinausführen. Aber gerade daran mangelt es am meisten, wenigstens den geeignetsten Objekten gegenüber.

## „Aufrührerversicherung.“

Vor uns liegt ein Antragsformular der Stuttgart-Verl. Versicherungsgesellschaft, gegründet 1891; Stammvermögen fünfzehn Millionen Mark. Wir lesen da:

„Antrag auf Versicherung gegen Schäden durch Aufruhr.“ Für alle Aufrührerversicherungen, heißt es weiter, bildet der volle Feuerversicherungssatz, sofern dieser nicht mehr zureichend ist, der derzeitige Wert der zu versichernden Sachen die Grundlage. Die Gebühren für den Versicherungsschein betragen bei Versicherungen bis zu 100 000 Mark Feuerversicherungswert 2 Mk., über 100 000 Mk. 3 Mk. Zu versichern sind Gebäude nebst eingebauten Maschinen, Hausrat, Waren von Nahrungsmitteln, Gewürzmitteln und Bekleidungsgegenständen, Waren von anderen Geschäften, Grund und Boden, sowie Pflanzungen, Getreide, Futtermittel, Vieh, Schaufenster und Schaufenster nebst Inhalt usw.

Ein Prämientarif für „Aufrührerversicherung“ liegt bei. Die Mindestprämie für eine Versicherung beträgt 5 Mk. jährlich. Sehr interessant ist der Zusatz:

„Schäden durch Maßnahmen zur Abwehr und Unterdrückung des Aufruhres sind prämiert in die Versicherung eingeschlossen.“

Dieses Attribut läßt einen tiefen Blick in die Seelen unserer Spieghelmer und Anglimmer tun. Und die raffinierte Anwendung der dort sich drängenden Gefühle durch eine rückwärts ab Spielung zeigt wiederum, wie gewisse Teile der Gesellschaft auch aus mißdißigen Willen Honig zu saugen verstehen.

Ganz gewisse verschleierte Geschäftsziele würden im gegebenen Falle wohl auch etwas Besonderes dabei zu profitieren verstehen, indem sie für „Schäden, die durch Maßnahmen zur Abwehr und Unterdrückung des Aufruhres entstehen“, noch prämiert frei eine Extra-Versicherungssumme einstreichen können. Wie leicht sinnen sie heute schon über die „Maßregeln“ nach, die sie zu diesem Zwecke treffen wollen.

Soweit uns bekannt, ist die Existenz dieser Art von Versicherung bisher sorgfältig verheimlicht worden. Indem wir sie an die Öffentlichkeit ziehen, wollen wir uns momentan keinen weiteren Betrachtungen hingeben, sondern abwarten, welche Empfindungen sie bei unserem Volke auslösen wird.

## Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 12. September.

### Für politische Kinder

Scheint nicht selten das hiesige Organ der alldutschen Vaterlandspartei, die „Lübbeckischen Anzeigen“, zurecht gemacht zu sein. So findet man in seiner gestrigen Abendausgabe in einem Artikel „Warum haben sie es so eilig?“ folgende Ausführungen:

Nach eiliger haben es Clemenceau und Poincaré. Die Geißel der Liebe rühren sich immer stärker, die sozialdemokratischen Zeitungen erheben eine immer rühmlicheren Sprache und die Monarchisten wühlen stärker als zuvor.“

Das steht, wie gesagt, im Leitartikel. In einer anderen Stelle, auf derselben Seite des Blattes, wird nun dem Leser folgendes erzählt:

„In Frankreich darf sich keine andere Ansicht geltend machen, als die, die Schlag-Vorführen und das linke Kleinmüßer fordert. Wer dagegen auftritt, kommt ins Gefängnis. Das Gleiche geschieht mit denen, die abweichende Meinungen vorbringen, in England.“

Was ist nun wirklich wahr? Dürfen demnach die Zeitungen eine rühmliche Sprache führen oder werden sie dafür mit Gefängnis bestraft? Denn beide Behauptungen stehen doch einander gegenüber wie Feuer und Wasser. Wie muß man die Leute einschätzen, von denen verlangt wird, daß sie beides glauben können.

In dem oben erwähnten Artikel heißt es an einer anderen Stelle:

„Und Amerika? Es denkt gar nicht daran, Millionen Kämpfer auf das Spiel zu setzen. Abgesehen davon, daß es sie gegen Japan brauchen kann, bedarf es ihrer noch nötiger nach dem Frieden, um den Traum der amerikanischen industriellen Welt Herrschaft durchzuführen. Amerika bezieht sich denn auch gar nicht mit seinen Truppenbewegungen.“

Nach glaubwürdigen Meldungen, die vor einigen Tagen durch die gesamte deutsche Presse gingen, haben die Amerikaner gegenwärtig mehr als anderthalb Millionen Truppen in Frankreich stehen und leider vermehrt sich deren Zahl ständig. Für das südbelgische Amtsbüro sind sie aber einfach nicht da, denn Amerika denkt ja gänzlich daran, Millionen Kämpfer aufs Spiel zu legen!

Wir sind der Meinung, daß das deutsche Volk die Wahrheit vertragen kann, auch wenn sie nicht angenehm ist. Allerdings für

# Der amtliche Kriegsbericht.

Großes Hauptquartier, 12. Sept. 1918. (Amtlich.) Westlicher Kriegskanplatz.

Nordöstlich von Bizchoote wurden Teilangriffe, bei Armentiers und am La-Basse-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen. In den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerdruck mehrfache Infanteriegefechte im Bergelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen. Ähnliche Angriffe, die bei Aubenour vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Nisse nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgänge an der amerikanischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Die Eroberungspolitik, die große Luftschlösser gebaut hatten, ist gegenwärtig die Situation nicht günstig, und deshalb bemühen sie sich, in etwas trauriger Weise eine zwischen Wahrheit und Dichtung schwankende Politik zu treiben, die von einer beinahe rührenden Hilflosigkeit ist.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die Dienstagabend im Gewerkschaftshaus stattfand, erstreckte sich eines guten Besuchs. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der dem Kriege zum Opfer gefallenen Genossen Karl Möller, Friedrich Groth, Karl Grube, August Mahule und Martin Wohlers, sowie der am Orte verstorbenen Genossen Zimmermann und der Genossen Kuhlmann, Schlager, Th. Nagel und Friedrich Gramkow in der üblichen Weise geehrt. Hierauf erhielt Genosse Reichstagsabgeordneter Heinrich Stübbe (Hamburg) das Wort zu seinem Referat über die Steuerpolitik des Reiches und die neuen Steuern. Er gab einen Überblick über die während des Krieges getriebene Steuermittelbeschaffung. Waren die bisherigen Steuern des Volkes schon gewaltig, so sind sie doch gegenüber den gewaltigen Ausgaben der Zukunft nur als Kleinigkeiten zu betrachten. Die ersten Forderungen, die der damalige Finanzminister Helfferich stellte, betragen 480 Millionen. Der Reichstag bewilligte statt dessen 780 Millionen Mark. Das war ein Novum im deutschen Parlament. 1917 verlangte die Regierung 1200 Millionen und sie erhielt 4 Milliarden neue Steuern bewilligt. Außerdem eine Kriegsgewinnsteuer von 5 Milliarden. Das sind ganz enorme Lasten, die dem deutschen Volke auferlegt worden sind. Aber es ist jetzt noch lange nicht die Hälfte von den Mitteln, die gebraucht werden müssen. Bei früheren Finanzvorlagen gab es um viel kleinere Summen langwierige Kämpfe. Wie groß unser Zukunftsbedarf an Steuern sein wird, das weiß heute kein Mensch, weil noch niemand das Kriegsende absehen kann. Dann die enormen Summen, die von den Bundesstaaten und Gemeinden als Kriegsausgabe verausgabt und gezahlt worden sind. Dazu kommen ferner die Renten für die Verletzten und Hinterbliebenen. Sie werden bedeutend erhöht werden müssen, denn wir dürfen die Witwen, Waisen und Invaliden nicht Not leiden lassen. Außerdem die Kriegsschäden und die Vernichtung eines Teiles unserer Handelsflotte, für die schon 2 Milliarden Zuschuß gegeben wurden. Angesichts dieser Riesensummen sind höher jährlich 10 bis 12 Milliarden aufzubringen? Wie ist es überhaupt möglich, solche Mittel aufzubringen? Nur durch Ersparung des Bestehenden. Ein großer Teil der Kriegsgewinne muß noch von der Steuer erfaßt werden. Jede indirekte Steuer bedeutet die Lebenshaltung der breiten Massen. Mit der Ware Arbeitskraft müssen wir aber sehr sorgfältig umgehen, denn die Zahl der Kriegsoffer ist so groß, daß jede Hand und jeder Kopf nach dem Kriege kostbar ist. Durch den Krieg ist eine gewaltige Vermögensveränderung eingetreten. Kolossale Reichtümer sind entstanden. Die Kapitalanhäufung hat einen Grad erreicht, an den früher niemand gedacht hat. Das beweist die Einkommensstatistik in Preußen. Aber wenn auf der einen Seite durch die Kriegsgewinne der enorme Reichtum angehäuft wurde, so ist die große Masse, trotz der hohen Arbeitslöhne, völlig verarmt. Der Verdienst reicht kaum zum notwendigen Lebensunterhalt. Kleider, Wäsche, Betten sind völlig verbraucht. Am allerärmsten steht es in den Kriegerfamilien aus. Grund genug, daß die Lasten dem Volk auferlegt werden. Wir werden schließlich dazu übergehen müssen, daß ein Teil der 300 Milliarden Mark betragenden Vermögen konfisziert wird. Das mag für den einzelnen hart erscheinen, aber ein Teil der Besitzenden hat sich schon mit dieser Vermögensabgabe abgefunden. Ein Hamburger Bankier habe 25 Prozent Vermögensabgabe als notwendig bezeichnet. Nur dadurch sei eine gesunde Finanzreform nach dem Kriege durchzuführen. Die Abgaben müssen natürlich von 5 Proz. an progressiv steigen. Direkte Steuern sind eine Notwendigkeit für das Reich. Dagegen wehren sich aber die Bundesstaaten. Lieber wollen sie höhere Matrikularbeiträge zahlen. Diese will man sogar erhöhen, d. h. die Großstädte sollen mehr herangezogen werden als das platte Land. Die Matrikularbeiträge stellen eine Kopfsteuer dar.

Nebner ging dann auf die neu beschlossenen Steuern über. In erster Linie auf die Getränkesteuer, die freilich während des Krieges die beachtlichsten Einnahmen nicht bringen wird. Man rechne mit dem Rückgang des Verbrauches von 25 Proz. an Bier und Wein, 50 Proz. an Branntwein. Das Bier soll allein 300 Millionen Mark bringen. Die Sozialdemokratie habe diese Steuer abgelehnt. Eine große Einnahme soll ferner das Branntweinmonopol bringen. Wir sind keine Gegner von Monopolen, aber die betreffenden Industriezweige müßten reif für das Monopol sein. Rüstungsindustrie, Versicherungswesen, Versicherungswesen wären reif für die Monopolisierung. Würde dagegen die Elektrizität monopolisiert, so würden viele Gemeinden geschädigt. Für die Regierung ist lediglich als Drang zur Monopolisierung der Geldbedarf. Wenn aber Konsumartikel betroffen werden, so würde es eine neue Belastung der Massen bedeuten. Für solche Monopole können wir Sozialdemokraten nicht stimmen. Anders liegt es, wenn man den Unternehmensgewinn vom Reich einstreichen will. Die Branntweinabgabe ist von 125 Millionen auf 800 Millionen Mark erhöht worden. Das Branntweinmonopol ist auf der Spirituszentrale aufgebaut. Das neue Monopol ist nur Verkaufs-, nicht Produktionsmonopol. Geschädigt werden durch das Monopol die Gast- und Schankwirte, denen man keine Entschädigung gewährt. Natürlich wird auch der Preis erheblich in die Höhe getrieben. Übrigens sei es heute möglich, aus Süßholzlagen, Holz und Kalkumtarbid Spiritus sehr billig herzustellen, dadurch können wir jährlich 900 000 Zentner Kartoffeln sparen. Nach der beschlossenen Steuer wird das Liter Branntwein künftig 6 Mark kosten. Auch der Gärungsstoff wurde um 50 Pfg. teurer. In das Gesetz sind auf unser Drängen eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen aufgenommen. So Entschädigung für stellungslose Beamte, Koalitionsrechtsbestimmungen und Tarifmaßnahmen. Die Einkommensteuer soll auch erhebliche Pforten bringen. Der Wein ist mit 20 Prozent belastet worden. Leider sind die billigen Obst- und süddeutschen Bollweine nicht freigelassen worden. Das Weingesetz soll ja nur bis 1923 gelten. Das es dann fällt, glaubt wohl kein Mensch. Die 20 Millionen Schaumweinsteuer seien berechtigt. Aber Mineralwasser, Limonaden, Kaffee- und Sekteläden zu betreten, nimmt sich geradezu

als Förderung des Alkoholismus aus. Es ist uns geblieben, die Steuern auf Mineralwasser auf 5 Proz. herabzubringen. Die schlimmste von allen neuen Steuern sei die Umlagesteuer. Es wird ein Steuerjahr von 5 vom Tausend erhoben. Von den 1000 Millionen, die die Steuer einbringen sollen, entfallen kaum 100 Millionen auf Luxuswaren. Die Wirkung dieser Steuer ist sehr schlimm. Bei jedem Umlage wird die Steuer erhoben, also nicht nur einmal, sondern zweimal. Hier tritt eine Verteilung des Landes gegenüber der Stadt zutage. Der Landwirt brauche auf Produkte aus seinem Betriebe, sofern sie nicht 2000 Mk. übersteigen, keine Umlagesteuer zu zahlen. Der Städter muß jedes soziale Verfehlern. Man hat allerdings auch diesem Gesetz ein soziales Verfehlern umgehängt, indem man den Gemeinden 5 Prozent der Einnahmen abgibt. Unseren Genossen sei es wenigstens noch gelungen, die Rückvergütung der Konsumvereine steuerfrei zu lassen. Die Portoerhöhung soll 125 Millionen Mark mehr einbringen. Die billigen Ortsbriefe fallen weg. Es sei eine der verkehrsfeindlichsten Steuern, die von den Sozialdemokraten abgelehnt wurde. Nur durch billigen Verkehr sei nach dem Kriege das Wirtschaftslieben zu bessern. Die Portofreiheit der Zukunft ist aber beibehalten worden. Für die Börsesteuer haben alle Fraktionen gestimmt, nur die „Unabhängigen“ lehnten sie ab. Warum, sei nicht ergründlich. Als einzige Besteuerung kam die Kriegsgewinnsteuer. Sie war nicht zu erhöhen, weil die Industrie nur 60 Prozent zurückerhalten brauchte. Glücklicherweise sei es durch die Sozialdemokraten gelungen, wenigstens einen Teil der Besteuerung durchzubringen, wonach Mehreinkommen bei einem Mindesteinkommen von 10 000 Mark — progressiv steigend der Besteuerung unterliegen. Und um den Kriegsgewinnen das Auswandern nach steuerleichteren Ländern zu erschweren, sei erreicht worden, daß sie noch 5 Jahre nach der Auswanderung diese Steuern zahlen resp. Sicherheit hinterlegen müssen. Außerordentlich wichtig sei ferner die Errichtung des Reichsfinanzhofes zur Nachprüfung der Veranlagungen. Der württembergische Finanzminister habe bei dieser Beratung hervorgehoben, daß bei Anwendung der württembergischen Steuerpraxis 3½ Milliarden Mark mehr Steuern herausgeholt worden wären. So z. B. hätten die Daimler-Werke in Stuttgart 31 Millionen Kriegsgewinnen zu zahlen, während der Riesenbetrieb von Krupp nur 31 Millionen gezahlt habe. Ein Grund mehr, daß der Reichstag die Errichtung des Finanzhofes sofort zustimmt. Denn es muß alles genau werden, um die Interessen der Zukunft gerecht zu verteilen. Mit einer passenden Betrachtung Walfher Rathenaus über die Wunden des Krieges, schloß Redner mit dem Hinweis, daß eine Steuerreform durchgeführt werden müsse, wie sie noch nie durchgeführt ist. Auf andere Weise, als Feig und Eitelkommen in vollem Maße zur Steuerlast heranzuziehen, die Reichsgerichts- und die Reichsvermögenssteuer zu prüfen, lassen sich die Wunden des Krieges nicht heilen. Was in England möglich war, muß in Deutschland nachgemacht werden. Zur Erreichung dieser Steuerziele: Schonung der Mittelvermittelnden und Bekämpfung der Verschwendenden, sei aber nötig die Stärkung der sozialdemokratischen Partei und die Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse. Die bürgerlichen Parteien des Reichstages stehen in Steuerfragen immer zusammen, da stehen ihre Interessen höher als alles andere. Deshalb müssen wir unsere Forderungen einheitlich vertreten, nur so sei die Gesetzgebung positiv zu beeinflussen. (Beifall.)

Nach einer kurzen Diskussion, in der zum Ausdruck kam, daß durch eine Vereinheitlichung Deutschlands unter Veleitigung der vielen Bundesstaaten große Summen gespart werden könnten, und einem Schlußwort des Referenten fand die Versammlung ihr Ende.

Die Versammlung der Bürgerschaft, welche am Montag, dem 16. September, abends 6 Uhr stattfand, hat folgende Tagesordnung zu erledigen: 1. Mitteilungen des Senates. 2. Anträge des Senates. 1. Zuschuß Lübeds zu den Kosten des Schlepbetriebes auf dem Elbe-Fluss-Kanal für 1917. 2. Gewährung einer Pension an den leitenden Arzt des Kinderhospitals, Professor Dr. med. Pauli. 3. Errichtung der Stelle eines Obersteuerkontrolleurs und zweier Steuerassistenten und Vollziehungsbeamten bei der Steuerbehörde. 4. Gewährung einer Altersunterstützung an die Witwe des früheren Inspektors der Armenbehörde, Kleibömer. 5. Nachbewilligung auf die Ausgaben der Baubehörde im Rechnungsjahr 1917. 6. Schaffung weiterer Kleinwohnungen. 7. Verschonung der Kaffeln für den Südkamp. 8. Nachbewilligung an den Ortsarmenverband Lübed. 9. Kriegszuschüsse zu den Gebühren der Rechtsanwältin, Notare und Gerichtsvollzieher und zu den Gerichtskosten. 10. Anstellung eines vierten Assistenten bei der Staatsanwaltschaft. 11. Nachbewilligung auf die durch den Austausch der Grundbesitzer mit der Heimstätten-Gesellschaft entstandenen Kosten. 12. Bewilligung von 16 816 Mk. für die Lieferung der Lieferung von Papierholz. 13. Anstellung der Bedienung der Bedienung. 14. Nachbewilligung an die Betriebsbehörde. 15. Nachbewilligung für das Allgemeine Krankenhaus. 16. Nachbewilligung für die Heilanstalt Strednick.

### Geistliche als Kriegsheher

gehören zu den abstoßendsten Erscheinungen der furchtbaren Weltkatastrophe, die wir schauernd mit erleben. Wir haben deshalb den Herrn Pastor Böhm, der Gott dankt, daß wir den Krieg und noch keinen Frieden haben, gehörig angeprangert und den Kriegspastor Traub, der hier wiederholt die Eroberungsabsichten der sogenannten Vaterlandspartei verherrlicht und gegen die „Bergräubertrübsinnigkeit“ des Reichstages wetteifert, nach Verdienst behandelt. Besonders der letztere erregte sich damals der intensiven Liebe unseres Amtskollegen. Heute wendet sich nun dieses Blatt gegen die Geistlichen als Kriegsheher, aber nur gegen die amerikanischen, die wie Traub erst den Krieg gewinnen wollen, bevor Frieden gemacht werden soll. Aus und, wie gesagt, die geistlichen Kriegsheher in allen Ländern gleich widerwärtig.

### Erzeugerhöchstpreise für Kürbis und Meerrettich.

Der Preis für folgende inländische Gemüse darf laut der im „Mecklenburgischen Regierungsblatt“ veröffentlichten Bekanntmachung der Reichsstelle für Gemüse und Obst beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Sätze je Pfund nicht übersteigen: 1. für Kürbis 10 Pfg.; 2. für Meerrettich: a) wenn 100 Stangen mehr als 50 Pfund wiegen, bis 31. Dezember 1918 40 Pfg., vom 1. Januar bis 30. April 1919 45 Pfg., über 50 Pfg.; b) wenn 100 Stangen mehr als 35 Pfund wiegen, bis 31. Dezember 1918 30 Pfg., vom 1. Januar bis 28. Februar 1919 35 Pfg., später 40 Pfg.; c) für leichtere Ware 20 Pfg.

### „Bineta“ zum Gedächtnis.

Wir sind immer gut miteinander ausgekommen. Man sah mich nie ohne sie, die Leute hatten sich so an uns beide gewöhnt, daß sie mich, wenn ich wirklich mal ohne meine Freundin war, sofort fragten, ob sie mir nicht eine andre als Ersatz anbieten könnten. Sie war bei mir, wenn ich zur Arbeit ging, sie begleitete mich bei meinen Spaziergängen, oft genug griff ich auch nachts zu ihr. Wenn die ganze Welt mich ärgerte, sie blieb mir treu, eine regelmäßige Gut war ihr Vorzug. Wie haben wir zusammengehungen, wie oft habe ich ihren herausgehenden Duft eingeatmet. Ich beschäme sie an meiner Brust. Manch Liebes Mal, wenn ich ohne sie ausgegangen war, machte ich weite Wege, um sie wiederzubekommen. Sie hatte wirklich etwas Anhängliches, ihr Feuer war von ganz besonderer Art. Man durfte sie ruhig einmal an die Brust drücken, sie schrie nie auf, sie war nicht eifersüchtig, trug keinen Schmutz, ein einfaches kleines Täschchen war alles, was sie beanspruchte. Wie oft habe ich sie meinen Kollegen angeboten, sie waren entzückt von ihr, mancher ließ sie sich wiederholt aus, wenn er uns traf. Dabei war sie so billig, so billig. Wenn ich heute jemand sage, was sie mich kostete, er glaubt es nicht. Wenn ich, an ihren schönen blauen Kleidern, um den ich alle Männer rissen, ihre braunen Züge, dann empfinde ich mit tiefem Weh. Wir war es, als ob ein Stück von mir

zu Grabe getragen wurde, als sie mit mir schied. Nichts kann mich mehr trösten, seit sie mir untreu wurde.

Aber wie Männer sind, ich habe meinen Schwur, ferner ohne sie nicht zu leben, nicht gehalten — ich suchte Ersatz. Zunächst legte ich mir eine Heißbrühe zu mit großen gelben Sommerprossen. Sie duftete nicht so gut wie die erste, brannte auch nicht so für mich, dampfte glühte sie sogar nur auf einer Seite. Auch ihr Neuhäres war recht fragwürdig. Aber aus Not blieb ich dieser falschen treu; sie lohnte es dadurch, daß sie teurer und teurer wurde. Dabei schrumpfte sie mehr und mehr zusammen, bei jedem neuen Wiedersehen war sie etwas kleiner geworden, aber ihre Anspielung an mich wuchsen im umgekehrten Verhältnis. Während mich meine erste Freundin nur etwa 8-9 Wk. monatlich kostete, verlangte diese 25-30 Wk. Schließlich, erschrickt nicht, lieber Leser, sing sie noch an zu flinten. Selbst meine Bekannten riefen entsetzt: „Was hast du dir denn da für einen Reizen zugelegt, die riecht ja wie verbrannte Lumpen.“ Ich konnte sie nicht mehr mit in die Gesellschaft nehmen, wohin ich kam, gingen mir die Leute aus dem Wege.

Also behalt ich mich mit einer anderen. Aber o Gott, hatte mein erster Ersatz nur schlecht gezogen, so war meine neue direkt unaussehlich. Daß sie monatlich schon 40 Mark verbrauchte — Gott, es ist halt Krieg —, daß sie aber nicht mal mehr Feuer hing bei dem Preis, ja mich auf die Lippen biß, wenn ich sie berührte, mir beinahe einen Rachenatarrh brachte, das verzehrte ich ihr nie. Sie schien einen Vertrag gemacht zu haben, nur bei vierwöchentlicher Kündigung zu ziehen, und dann nur bis zum ersten Drittel. Die neue Freundin hieß „Deutschland mit Volk und Dampf“, sie entpuppte sich als eine ganz falsche Schlange. Eines Abends entschloß ich mich wohl Mut, ihr einmal auf den Leib zu rücken. Ich riß ihr das Döhlblatt ab, um ihr in die Därme zu gehen. Ach, wie ward mir daas, als ich sie bejaah. Nein so was, nichts wie Dred. Also diese Zigarre für 60 Pfg., da war ansehnlich nichts anderes drin wie der Stubentochter einer Tabakfabrik. Ich will nicht lügen, es fanden sich auch noch einige Haare bei meiner Angetreuen, ferner etwas Unerklärliches, das wie gedöhlte Döhlstrich aussah. Aber Tabak? Ne, davon keine Spur. Als Kuben haben wir immer Kartoffelkraut in Zeitungspapier gebreht und geräucht, so etwa schwackte diese „Stinko-Winko von der Insel Beresta“. Seit jenem Abend, wo ich einmal den Blick in das Innerleben meiner Geliebten werfen konnte, ist sie mir verleidet. Den Rest, den ich noch habe, stelle ich auf den Tisch, er soll als Geschenk für den Gerichtsvolksicher dableiben oder für sonst jemand, an dessen Freundschaft mir nichts gelegen ist.

Neulich war ich zufällig wieder einmal in dem Geschäft, wo ich meine erste Liebe immer getroffen hatte. Sie war noch da, ich meine ihr Name, aber das Kraut? Meine entzündete Freundin für 10 Pfg. mit einer Spitze als Zugabe hieß „Wine“, das ist der Name einer verpönten Stadt. Verpönten ist auch der Traum an diese schöne Zeit, wo wir uns gegenseitig liebten. Das Leder, das heute als Ersatz angeboten wird, kostet 75 Pfg. Nach dem dritten Zuge flog sie „hoch im Hogen“. Ich hätte sie gern jemand ins Gesicht geworfen, ich lag mir nicht wem...

**Rindland-Gilddausstellung.** Der dritte Vortragsabend, der im Rahmen der Veranstaltung der Rindland-Gilddausstellung heute, Donnerstag, um 7 Uhr in der Gemeinnützigen Gesellschaft stattfindet, bringt zwei Vorträge. Zunächst wird der Oberpastor an St. Petri zu Riga, Karl Keller, über „Das Deutschtum und die Bedeutung im Baltentum“ sprechen. Den zweiten Vortrag des Abends hält der Spandauer Handelskammer Dr. Wallroth über „Die moderne wirtschaftliche Bedeutung des Baltentums“.

**Hamburg.** Von einem Militärposten angegriffen. Am Reiherdamm wurde ein Arbeiter, der einige Flaschen Spirit bei sich führte, von einem Militärposten angehalten. Als der Arbeiter die Flucht ergriff, machte der Soldat von seiner Schußwaffe Gebrauch. Der Flüchtende wurde ins Bein getroffen und so schwer verletzt, daß ihm im Krankenhaus das Bein abgenommen werden mußte. Der Spirit war aus einem Taub gestohlen.

**Ein fettenes und aufgedunsenes Jagdabenteuer** erleben ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt.

**Harburg.** Bis auf den Kopf entkleidet fand sich Montag ein junges Mädchen in Hörten ein. Das Mädchen war aus Ostpreußen gekommen und in Hamburg von einer angeblichen Tante empfangen worden, die ihm einen Dienst verschaffen wollte. Die Frau und ein alt Döhl aufgegebenen Mann führen mit dem Mädchen nach Harburg und gingen mit ihm ins Moor, wo sie es völlig austaubten und entkleideten. Das saubere Haar hatte sich dann aus dem Staube gemacht.

**Riel. Seemannsloos.** Bei einem Schiffsunglück, das sich vor einigen Tagen in der Riel Rucht ereignete, kamen zwei Seeleute ums Leben. Der Schleppdampfer „Gretel“ wurde beim Verholen eines größeren Dampfbootes quer geschlagen und in die Riele gezogen. Der Schiffsführer des Schleppdampfers konnte gerettet werden, während der Deckmann Wilhelm Bertram aus Wellingdorf und der Maschinist William Hartmann aus Altona ins Wasser fielen und ertranken.

**Bremen.** Einer von der alten Garde. Hier hat 76 Jahre alt, am 8. September der Genosse Johann Wolda, ein Maurer von Beruf. Schon unter dem Sozialistengesetz für die Partei tätig, blieb Wolda bis an sein Lebensende der Partei treu. Auch für seine Berufsgenossen, in der er verschiedene Vertrauensposten inne hatte, war er ein unermüdlicher Werber.

**Aus Nah und Fern.**

Der politische Salon einer Gräfin. In einer feintexturistisch pittoresken Zurückhaltung erzählt die „Z.“ am Mittwoch von einer Gräfin, die in einem bekannten großen Hotel hinter den Vorhängen seit einigen Jahren ihren Wohnsitz aufgeschlagen und einen politischen Salon aufgemacht hat, in dem zur Zeit gerade namhafte politische Persönlichkeiten aus verschiedenen Lagern, Diplomaten, die ständig sich hier aufhalten, und solche, die in vorübergehender Mission hierher gekommen sind, verkehren, und wo lebhaft Diskussionen über die Tagespolitik, über politische Ereignisse und Gerüchte jachziger und persönlicher Art an der Tagesordnung waren, wobei die Gräfin sich den Ansehen gegeben, und auch dem Glauben hingeeben habe, daß sie alle möglichen politischen Fäden in der Hand halte. Die Gräfin ist nun ein Ende gemacht worden; man hat mit rauher Hand die Gräfin in einer kleinen märkischen Stadt interniert, wo von Politikern, Diplomaten und politischen Gerichten nichts zu haben ist. Andere Blätter nennen den Namen der Dame. Es ist eine Gräfin Gräfin Treuberg, eine geborene v. Kaufmann, die Tochter eines früher bekannten Berliner Finanzmannes, der später mit seiner Familie nach Weimar, dann nach Italien übersiedelte und in den letzten Jahren bis zu seinem vor etwa zwei Jahren erfolgten Tode seinen Wohnsitz hauptsächlich in Florenz hatte. Die Tochter heiratete den bayerischen Grafen Gräfin Treuberg und ist von ihm unseres Wissens seit einigen Jahren geschieden. Die kurz erwähnte Schilderung des Salons dieser offenbar von einem nicht allzuernst zu nehmenden politischen Ehrgeiz erfüllten Dame ist, wie der Berliner Vertreter der „Frankf. Zeitung“ seinem Blatte berichtet, im großen und ganzen richtig, und es ist ungefähr auch richtig, wenn ein alldeutsches Blatt ergänzend schreibt, daß zu dem Kreise, der sich in diesem Salon zusammenfand, auch Herren des auswärtigen Amtes, Diplomaten außer Diensten, Fürst Bülow, Parlamentarier verschiedener Parteien, auch unabhängige Sozialisten (Bernstein, Cohn u. a.) und einige bekannte politische Publizisten und Leiter von Berliner Blättern gehört.

ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt. Für den der Gräfin ohne Damen hat der Krieg mehrere erzeugt.

### Allerlei Wissenswertes.

**Künstlerisches Kriegsgeld.**

Ein künstlerisch sehr fein ausgeführtes Kriegsgeld hat die Stadt Hameln a. d. Weser in den Verkehr gebracht. Die Vorderseite des 25-Pfg.-Scheines zeigt das Stadtwappen auf einem Schwert mit der Jahreszahl 1918. Die Vorderseite des 50-Pfg.-Scheines zeigt drei Ovale, das mittlere von den mittleren durch eine 50 Pfennig, die beiden äußeren von den mittleren durch die Wertziffern und darauf das Symbol der Stadt, ein Rattenpärchen. Die Rückseite beider Scheine zeigt den Rattenfängerzug und als Umschrift den am Rattenfängerhaufe angebrachten Spruch: „Anno 1284. Am Tage Johannes et Pauli war der 25 Junii Dorch einen Beyer mit allerley Farbe beledet gewesen CXXX Kinder verledet binnen Hameln geboren to Calvarie bi den Roppenverloren.“ Der Entwurf stammt von dem Münchener Maler und Graphiker Ludwig Enders (München-Darmstadt), der uns aus manchen Märchenillustrationen (z. B. E. T. M. Hoffmann „Der goldene Topf“, erschienen bei Dieblich in München) schon als ein feinsinniges romantisches Gemüt bekannt ist.

**Der dicke Minister.**

Herr Borret, der französische Minister für Ackerbau und Volksernährung, besuchte in Begleitung einiger Beamten den Markt von La Birotte. Er hatte die Absicht, infomito zu inspizieren, was ihm aber nicht gelang; er wurde erkannt. Nachdem er sagte: „Das nächstmal bleibe ich mir einen falschen Bart an.“ — Das „Deuore“ bemerkt zu dieser Erzählung boshaft: „Aber nicht doch! Um nicht wiedererkannt zu werden, braucht der Minister sein Haarshystem durchaus nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Es genügt vollkommen, wenn er einige der von ihm vorgeführten Einrichtungen auch an seinem eigenen Leibe vollzieht.“ — Ja, das wäre den Durchhaltepredigern übera! geblieben.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Inserate**

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

### Bekanntmachung

betreffend die Beschlagnahme und Enteignung gefragener Schuhwaren, Mitglieder und gebrauchter Waren aus Leder.

Durch Bekanntmachung der Reichshalle für Schuhverfertigung vom 15. Juli 1918 sind die folgenden Mitgliederwaren, soweit sie nicht im Haushalt vorhanden sind oder unter die sonstigen im § 2 der Bekanntmachung bestimmten Ausnahmen fallen, beschlagnahmt:

- 1) Getragene, ganz oder teilweise aus Leder bestehende Schuhwaren;
- 2) Mitglieder;
- 3) folgende gebrauchte, fertige Waren, welche ganz oder teilweise aus Leder bestehen und nicht mehr gemäß ihrer Zweckbestimmung benutzt werden:  
Gamaschen, Koffer, einschließlich Segeltuchkoffer, Koffertaschen, Kuffen, Hütschachteln, Helmchachteln, Eimer, Fußball, Würfelschaber, Sättel, Sattelkissen, Raumzeug, Hügel, Geschirre und Lederzeug, Wagentecken, Wanddecken, Schreibmaschinen, Schulmappen, Schulrucksäcke, Tornister, Kuchentische, Handtaschen, Brieftaschen, Altkleider, Lederhosen, Lederbeutel, Lederetaschen, Lederfächer, Lederfalten, Lederfalten, Lederbezüge, Möbelbezüge aus Leder, Schürzen, Riemen aller Art, mit Ausnahme von Treibriemen, Karpfen, Gürtel, Lederhelme, Gewehrriemen, Jagdtaschen.

Die beschlagnahmten Waren können bis zum 30. September 1918 freihändig an die zuständigen Kommunalverbände verkauft werden. Soweit sie bis zu diesem Tage an die Kommunalverbände nicht überlassen sind, unterliegen sie der Enteignung.

Die amtliche Annahmestelle für gefragene Kleidungsstücke, Maßgeschmacks sowie Fußzeug, Lederstraße Nr. 1, nimmt die beschlagnahmten Mitgliederwaren werktäglich in den Geschäftsstunden von 8 bis 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr entgegen. Der Preis wird durch einen anwesenden Sachverständigen festgesetzt und bei Einverständnis des Verkäufers sofort ausbezahlt.

Lübeck, den 11. September 1918.

Das Polizeiamt.

### Gemüse- und Kartoffelland.

Es besteht die Absicht, in den einzelnen Vorstadtbezirken für den Gemüse- und Kartoffelbau weitere Kleingärten zur Verfügung zu stellen. Nachtrahhaber werden gebeten, ihre Wünsche im Rahmen der unterzeichneten Behörde — Reichshausstraße 18, Zimmer Nr. 7 — bekanntzugeben. Für diejenigen Personen, die bereits gemeldet haben, ist eine weitere Anmeldung nicht erforderlich.

Nur solche Personen wollen sich melden, die noch kein Land gepachtet haben.

Lübeck, den 11. September 1918.

Die Finanzbehörde.

### Ia. Brenntorf ohne Marken Kleingemachtes Brennholz

Ofenfertig, zu billigen Tagespreisen.

**Johs. Mustin**

Telefon 2740. Friedrichstr. 78. Lager: Barrsdorferstr. 22.

### Sozialdemokrat. Verein Lübeck.

Am Sonntag verstarb unser Genosse

### Theodor Nagel.

Wir werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Die Beerdigung erfolgt am Sonntag nachmitt. 3 Uhr auf dem Borwerker Friedhofe. Die Mitglieder sammeln sich bis 2 1/2 Uhr am Eingang.

4367 Der Vorstand.

### Arbeiter

werden angenommen.

4366 Brandl, Zahnstr. 1.

Gesucht eine saubere Frau für Mittwoch und Sonnabend einige Stunden. (4366)

Reinigungsstr. 38, pt.

### Guterh. Trittnähmaschine

zu kaufen gesucht. Angeb. unter K A 100 an die Exp. (4361)

Deutscher

### Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Lübeck.

### Mitglieder-Versammlung

am Freitag, d. 13. September abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50-52

Tagesordnung:

1. Bericht von der Städte-Konferenz zu Berlin.
2. Unsere neuen Vereinbarungen.
3. Innere Verbandangelegenheiten.

4368) Dis Lokalverwaltung.

### Blotwagen,

Leiter- u. Wirtschaftswagen, extra stark, bis 8 Ztr. Tragf., gr. Ausw., bill. Preise.

**J. Bliesath Wwe.,** Carl Landwehr.

Inhaber (4365)

### Alle Arbeiter

kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei

### Otto Albers

Markt 4. Kohlmarkt 10.

Mitgl. des Rab.-Sparo. Lübeck.

### Zirkus Straßburger

Lübeck Fackenburg Allee.

Donnerstag, 12. Sept. abends 8 Uhr

### Elite-Vorstellung

Freitag, den 13. Sept. abends 8 Uhr

### Gala-Sport-Abend

zu Ehren des Direktor Straßburger.

Gala-Programm Gala-Requisiten Gala-Geschirre Gala-Kostüme

Mehrmaliges persönlich. Auftreten des Direktors.

Philadelphia's Raubtiergruppe, Rubini, 2 Wandler und das übrige Elite-Programm. (4358)

Kartenvorverkauf bis 6 Uhr: Verkehrskasse Holstenhaus.

### Bilderleisten

einrahmungen

Oscar Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernruf 2808.

### Feldpostkartenbriefe

sind vorrätig.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

### Kaninchenzucht-Verein

für Lübeck u. Umgegend von 1895.

### Monatsversammlung

am Sonntag, dem 14. Septbr. abends 8 Uhr pünktl. im Vereinslokal, Restaurant Martinsen, Lindenstr. 13. Zahlreich. Erschein. erforderlich. Wichtige Tagesordnung! Ausgabe der Anmeldebogen. Gäste willkommen!

4369) Der Vorstand.

### Zeitschriften aller Art.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.

### Konsumverein

für Lübeck und Umgegend. G. G. m. b. H.

### Bezirksversammlung

für die Mitglieder der Warenabgabestelle Mölln i. Ebg.

am Sonntag, 14. September abends 8 Uhr im Lübecker Hof.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Antrag auf Erhöhung der Mitgliedsbeiträge.
3. Wahlen zum Genossenschaftsrat.

Die wichtige Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Mitglieder und deren Frauen.

4357) Der Vorstand.

### Hansa-Theater.

Sonntag, den 15. September 1918 abends 8 1/2 Uhr:

### Schwarzwaldmädel.

Operette von Leon Jessel. (4362)

Nachmittags 3 1/2 Uhr:

### Lügenmäulchen und Wahrheitsmäulchen.

Märchen von C. A. Görner.

Preise der Plätze: 50 Pfg., 1.— Mk., 1.50 Mk. u. 2.— Mk.

Montag und Dienstag: Schwarzwaldmädel.

Mittwoch und Donnerstag: Der lachende Ehemann.

# Die Gewerkschaften und der Frieden.

Regien gegen Gompers.

Auf der Vorstandskonferenz der Gewerkschaften sagte gestern der Vorsitzende Genosse Legien im Anschluß an den von ihm erstatteten Bericht:

Wir waren ununterbrochen bemüht, mit den Gewerkschaften der Entente-Staaten über die gewerkschaftlichen Forderungen zum Friedensvertrag zu einer Verständigung zu kommen und damit dem Frieden zu dienen. Leider ohne nennenswerten Erfolg. Jede Friedensbestrebung der Arbeiterchaft der Entente-Staaten wird mit allen Mitteln zu unterdrücken versucht. Jetzt ist auch der Vorsitzende der American Federation of Labour, Gompers, nach Europa gekommen, aber nicht, um seine Pflicht als Arbeitervertreter zu erfüllen, und seinen Teil dazu beizutragen, daß dem graufigen Morden und Verwüsten ein Ende bereitet wird. Er will im Gegenteil das Fünkchen von Friedensneigung, das in der Arbeiterchaft Englands aufgeschlupft ist, wieder verlöschen. Auf einem Bankett, das am 30. August in London zu seinem Empfange veranstaltet wurde, antwortete Gompers auf die Begrüßungsrede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George. Er forderte die Niederwerfung Deutschlands und lobte die englische Nation, die in dem Kampfe gegen die „Sunnen“ sich so tapfer gehalten habe. Die Zustände in dem Lande, das Gompers vertritt, geben ihm keine Veranlassung, in dieser beleidigenden Weise von der Arbeiterchaft Deutschlands zu sprechen.

Alle Achtung vor der Energie und Arbeitsleistung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Aber auch ihr begeistertster Freund wird nicht in Abrede stellen können, daß in diesem Lande alles noch im Werden begriffen ist. Die Kapitalmacht herrscht dort unbeschränkter als in irgend einem Staate Europas. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung sind nur in einzelnen Staaten Nordamerikas in geringen Ansätzen vorhanden. Die von dem Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten erlassenen Urteile zeigen, wie wenig das Recht der Gewerkschaften geschützt wird, die unheilvollen Wirkungen des Kapitalismus zu beseitigen oder zu mildern.

Hinter dem Mutterlande England, das unbegrenzte imperialistische Ziele verfolgt und mit allen Mitteln durchzusetzen versucht, stehen die imperialistischen Tendenzen der Vereinigten Staaten nicht wesentlich zurück. Die Lynxjuxtitiz wird nach den Berichten der eigenen Presse in den Vereinigten Staaten von den Richtern geduldet, den sogenannten besseren Elementen der Gesellschaft unterstellt und ist zu einer Schmach für das Land geworden.

Es steht dem Vertreter eines solchen Landes schlecht an, die Arbeiterchaft Deutschlands als „Sunnen“ zu bezeichnen. Umsoviel mehr im eigenen Lande gebe ihm Veranlassung zu bezweifeln, daß das, was innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft an Kultur erreicht werden kann.

Was will denn die Bevölkerung, insbesondere die Arbeiterchaft der Vereinigten Staaten von uns? Wir haben ihrem Lande unsere Arbeit und unsere Arbeiter gegeben. Deutsche Arbeit und deutsche Arbeiter haben wesentlichen Anteil an den Kulturfortschritten, die in den Vereinigten Staaten gemacht worden sind. Für die brutale Kriegführung unser Volk allein verantwortlich machen, heißt absichtlich das übersehen wollen, was die anderen kriegführenden Staaten tun. England hat unter Bruch des Völkerrechts durch Abschneidung der Zufuhr von Nahrungsmitteln die Frauen und Kinder Deutschlands dem Hunger preisgegeben und versucht auf diese brutale Art den Krieg zu seinen Gunsten beenden zu wollen. Gegen diese Art der Kriegführung hat Deutschland sich mit allen Mitteln gewehrt. Wir bedauern mit jedem Kultur- und Menschenfreund den Torpedoschlag auf die „Lusitania“ und die entsetzlichen Folgen, die er hatte. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß der deutsche Botschafter in Washington eindrucksvoll davor gewarnt hatte, auf dem zum Transport von Munition und Kriegsmaterial dienenden Schiff Passagiere befördern zu lassen,

zumal das Geheiß der Vereinigten Staaten solche Beförderung verbot. Daß Gompers und die American Federation of Labour gegen diese ungesegnete Handlung Protest erhoben haben, ist uns nicht bekannt geworden.

Als gegen unseren Willen der uneingeschränkte U-Boot-Krieg angekündigt war, ersuchte Gompers die Gewerkschaften Deutschlands, die Regierung zu veranlassen, von der Anwendung dieses Kampfmittels abzusehen. Wir antworteten, daß Verhandlungen mit der Regierung nur dann Erfolg haben können, wenn die Vereinigten Staaten auf England dahin einwirken, daß es seinen Hungerkrieg gegen die Frauen, Kinder und Greise Deutschlands einstellt. Das geschah nicht, sondern die Vereinigten Staaten, die unter angeblicher Neutralität alles getan haben, die Gegner Deutschlands in der Kriegführung zu unterstützen, traten selbst in den Vordergrund. Die American Federation of Labour und ihr Präsident haben während der Zeit, in der die Dinge sich so gestalteten, das Gegenteil von dem getan, was eine Arbeiterorganisation und ihre Führer tun sollten.

Demgegenüber haben die Gewerkschaften Deutschlands getreuen Grundzügen, die am 4. August 1914 von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage aufgestellt worden sind, gehandelt. Sie standen zu ihrem Lande in dem Bewußtsein, daß es sich allein um dessen Verteidigung handelt. Sie wollten nur die Sicherung der eigenen Grenzen, und lehnten mit Entschiedenheit alle weitergehenden Kriegsziele ab. In Bemühungen, die Gewerkschaften der Entente-Staaten zu gleichem Vorgehen zu veranlassen, hat es unererseits nicht gefehlt. Vor der Weltgeschichte werden die Arbeiterorganisationen Deutschlands gerechtfertigt dastehen, wenn die Frage entschieden wird, ob sie bemüht waren, das entsetzliche Ringen, das zur Vernichtung der Kultur und der Kraft der Völker führen muß, zu beendigen. Den Beweis, daß sie in gleicher Weise handelten, werden die American Federation of Labour und ihr Präsident Gompers noch zu erbringen haben.

Noch ein anderes aus der Rede Gompers sei erwähnt. Er lobte die englische Seemannsgewerkschaft, die auf eigene Faust, nicht im Gegensatz zu der Auffassung der Mehrheit der Gewerkschaften Englands, Politik treibt. Die englische Seemannsgewerkschaft hat ihre Mitglieder verpflichtet, die Delegierten zur Stockholmer Konferenz nicht zu befördern, und hat es dem Sekretär des Internationalen Bureaus unmöglich gemacht, nach Frankreich zu gelangen, um in der französischen Arbeiterchaft Friedensförderung zu wirken. Was die Regierungen der Entente-Staaten durch Vahverweigerung erstrebten, hat diese gewerkschaftliche Organisation praktisch herbeigeführt. Es berührt eigentümlich, den Vertreter einer gewerkschaftlichen Landeszentrale solche Handlungen rühmend zu hören. Die englischen Gewerkschaften dürften wenig geneigt sein, diese von Gompers verkündete neue Lehre von gewerkschaftlicher Disziplin anzunehmen. Unkenntnis der Dinge und Haß gegenüber den Angehörigen einer anderen Nation haben diesen Gewerkschaftsführer verleitet, Desorganisation lobend hervorzuheben.

Die Reden von Gompers sind geeignet, die Amerikaner zu täuschen, deren Bestrebungen und Ziele die Gewerkschaften Deutschlands mit aller Entschiedenheit ablehnen. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Arbeiterchaft der Entente-Staaten dem Rate Gompers folgen würde. Dann könnte der Krieg noch jahrelang dauern, und die Hoffnung, zu einem Verständigungskriege zu kommen, würde ausgehen werden müssen. Wir wollen erneut aussprechen, daß nur ein Frieden der Verständigung ohne Annektionen und Kriegsgewaltigungen ein dauernder sein und allein dazu führen kann, das Nebeneinander- und Miteinanderarbeiten der Völker wieder zu ermöglichen. Wir erwarten, daß die kulturwidrigen desorganisierten Reden Gompers die beabsichtigte Wirkung auf die Arbeiterchaft der Entente-Staaten nicht ausüben werden. Wir hoffen, die Gewerkschaften Englands werden der Strömung des jetzt tagenden englischen Gewerkschaftskongresses folgen, die einem Frieden der Verständigung zustrebt, so daß dem Kriege baldigst durch Verhandlungen ein Ende bereitet wird.

Die Konferenz schloß sich diesen Ausführungen an und beschloß deren Veröffentlichung.

# Die militärische Lage.

Der Chef des stellvertretenden Generalstabes, General von Freitag-Loringhoven, hielt in der Deutschen Gesellschaft einen recht bemerkenswerten Vortrag über die militärische Lage, den der Redner mit den Worten schloß: „Siegreiche Verteidigung bis zum Ende.“ In Verbindung mit dem gesamten Inhalt der Freitag'schen Rede ist dieser Schlusssatz das Bekenntnis zum „reinen Verteidigungskriege“, wie die neuerdings aufgestellte Formel lautet. In der gleichen Richtung bewegten sich ja auch die Äußerungen des Kronprinzen, die Darlegungen des Prinzen Max von Baden, des Staatssekretärs Soli. Regierung und maßgebende militärische Stellen scheinen nun dabei zu sein, eine einheitliche Linie herbeizuführen, die für den weiteren Verlauf und Charakter des Krieges maßgebend sein soll, soweit Gang und Charakter des Krieges von Deutschland mitbestimmt werden können. Es ist dabei noch zu beachten, daß auch die alldeutsche Presse Ton und Forderungen sehr wesentlich herabgestimmt, daß die bei ihr besonders in diesem Frühjahr so häufig aufgetretene Großmäuligkeit einer mehr dem Geheißel zugewandten Stimmung Platz gemacht hat. „Abwehr“ und „Verteidigung“ sind nunmehr die Stichworte geworden zur Kennzeichnung des Krieges und der Aufgabe, die Deutschland im weiteren Verlaufe des Krieges gestellt ist. Und wenn man auch die von Herrn General von Freitag geforderte sachliche Mäßigkeit bei der Beurteilung anwendet, dann darf wohl angenommen werden, daß die Kriegskonjunkturpolitik, die eine so hohe Rolle bisher gespielt hat, kraft der nun einmal bestehenden Tatsachen ein Ende gefunden haben wird. Wir Sozialdemokraten haben von Beginn des Krieges an als Kriegszielpolitik den streng einzuhaltenden Verteidigungskrieg gefordert und wir sind sicher, so manches stünde besser, wenn dieser anfänglich allgemein anerkannt und ausgesprochene Grundgedanke nunmehr beibehalten worden wäre. Die Kriegspolitik ist jetzt ohne Schwanken auf den Grundgedanken des Verteidigungscharakters gestellt, hätte uns schwere innere Kämpfe erspart, wie es auch von allergrößten allgemeinen Vorteil gewesen wäre, wenn man nicht erst nach vier harten Kriegsjahren ohne Rücksicht auf die wechselnde Kriegslage stets diesen Grundgedanken hochgehalten hätte. Die Zeiten sind eben vorbei, wo die bürgerliche Presse mit dem großmäuligen Diersseiler ihre Leser animieren konnte:

Jeder Stoß ein Franzos!  
Jeder Schuß ein Russ!  
Jeder Tritt ein Brit!  
Jeder Klaps ein Japs.

Wir Sozialdemokraten haben zu keiner Stunde weder die Macht Englands noch die der Vereinigten Staaten unterschätzt; wir haben vor der Ueberhöhung des U-Boot-Krieges gewarnt und haben ununterbrochen den Krieg als ein fürstbares Ringen um Deutschlands Selbstbehauptung beurteilt und aus diesem Gesichtspunkte heraus auch unsere Stellung zu dem Kampfe und dem Krediten gewahrt. Nun scheint sich auch endlich die Richtige in unserer Auffassung allgemein Bahn zu brechen. Damit dürfte hoffentlich die politische Entwicklung in eine günstigere Bahn geleitet sein. Schließlich werden auch die Völker und die Regierungen in den Ententeländern einsehen müssen, daß die über-schwenglichen Pläne, die man dort hegt und predigt, an der Verteidigungsfront und an dem Verteidigungswillen des deutschen Volkes scheitern werden und scheitern müssen. Und dann muß der Moment kommen, wo man allgemein einsehen muß, daß mit militärischen Mitteln allein dieser Krieg nicht zu beenden, der Frieden nicht herbeizuführen ist. Bis dahin ruhige Nerven zu bewahren, im Willen zur Verteidigung nicht zu erlahmen, darin sind wir auch mit dem General von Freitag einig, denn welche dem deutschen Volke, wenn ihm die militärisch feige Entente den Frieden nach Guldücken diktieren könnte.

Nachstehend geben wir die Rede des Generals von Freitag auszugsweise wieder:

Der Krieg ist das Gebiet des Ungewissen. Keine Maßnahme läßt sich in ihrer Tragweite mit voller Sicherheit beurteilen, weil überall der unabhängige Wille des Feindes entgegenwirkt, weil unberechenbar: Zufälle nirgends eine so große Rolle spielen wie im Kriege. Das gilt es immer sich vor Augen zu halten, wenn wir vor Enttäuschungen bewahrt bleiben wollen. Wir dürfen niemals zuviel erwarten, wie es bei Entsetzen des uneingeschränkten U-Boot-Krieges und auch wieder zu Beginn unserer sich allenthalben vorzudrängen in seinem grünen Wappentrocklein, so daß der Eichel seine liebe Not, Mühe und Arbeit mit ihm hatte. Da wurde er mit einem von den beiden Herolden ange-tannt, die er mit Ähren von der Stadtmauer fortzuwerfen hatte, und während er sich gegen dieselben zur Wehr setzte, wüßte das Herrlein von ihm wegz, um auch mit jemand auf dem Blase-jelbe anzubinden. Da stieß er auf einen langen Beutelspacher, der stand mitten im Feld allein, hatt' Feierabend und sah dem Getümmel zu. Das Herrlein machte sich an ihn, begann höflich mit geschwungenem Schwert um ihn herumzutanzten und rief: „Du langes Krokodil, beiß in mein Schwert und bück dich nicht!“ — Die Rede war dem Reissigen beschwerlich und er hob seinen Streikfolsen, der mit spitzigen Stacheln beslagen war. „Du kleiner Grashüpfer läß meinen Morgenstern und freck dich nicht!“ jagte er und schlug das Herrlein zwischen die Ohren, daß es erbärmlich zappeln auf dem Boden fiel. Unterdessen ent-strikte sich der Eichel seiner beiden Widerwärtigen und gedachte dem Stadtmessnerlein beizupringen, aber er kam zu spät, seinen Freund, der ihm anvertraut war, zu er-ledigen und konnte nichts weiter als den langen Schlagetot zu ihm in den roten Alee werfen, was er auch mit einem einzigen Hieb zuwege brachte. Das arme Herrlein reichte ihm vom Boden herauf die Hand, raddachte noch ein paar Worte, befaß ihm einen letzten Gruß an seinen Vater und löste sein Halsgeschmeide, um es seinem getreuen Schirmer und Rächer in Gedächtniswech zu verlasten.

Dieser drückte ihm die Augen zu und eilte in das Getümmel zurück, wo er ungehört unter die Feinde schlug. Es war aber alles vergebens. Da der Tag sich neigte, neigte sich der Sieg auf die Seite der Beutelspacher, die Bopfinger samt ihren Eidgenossen wurden aufs Haupt geschlagen und flohen eilends heim, ein jogs-licher in seine Hütte. Doch brachten sie ihren Toten ehrlich vom der Wallstatt mit hinweg und ließen den Feinden nichts demer-einen alten wollenen Kapuzenjockel, welchen ein Nachbar auf der Flucht verlor. Der durfte wohl des Zerlegeldes nicht sparen, nur den Beutelspachern, denn wenn sie ihn zerlegen hätten, so hätten sie ihm beide Augen ausgestochen, weil er ihnen zuvor ver-bürgert war und hatt' ihnen geschworen, was aber ein unvertegen-eter Untmann, der sich nicht getraute, seine Rechnung abzulegen, und hatte sich darum von ihnen entfremdet und war Nachbar geworden bei den Bopfinger. Der Beutelspacher aber hielt den ererbten Kapuzenjockel gar hoch als ein erlegtes Fährlein zu Händen gebracht hätten, setzten ihn auf eine Stange und ver-wahrten ihn in der Kirche, wo sie ihre Toten begruben, und in der nächsten zu deren Häuptern, worin Tag und Stunde geschrieben worden, denen Gott eine fröhliche Erldand verleißen möge, gebach-ten sie auch des Kapuzenjockels mit den Worten: „Und auf die Stund wird dieser Kapuzenjockel in Fährleinssham den Feinden abgemommen.“

Fortsetzung folgt.

# Den Galgen! sagt der Eichele.

Von Hermann Kurz.

Item, einstmals hatten die Beutelspacher und die Bopfinger einen Span miteinander. Derselbige hatte sich erhoben wegen eines Zolles, mit welchem die Bopfinger den Beutelspachern den Weg verlegt hatten. Nun wäre es zwar das Beste gewesen, wegen solchen Zolles eine Einung miteinander aufzuschließen; allein so viele Einungen auch dazumal gemacht wurden, so schlossen doch die Zweimannen reichlicher und lustiger ins Kraut. Auf beiden Seiten standen mannhaft und streitbare Helden, die ihr heißes Blut in etwas abkühlen wollten. Also beschloßen sie den Krieg und schickten einander Abjagebriefe, die fein langsam und deutlich geschrieben waren.

Damals aber war in deutschen Landen ein sonderlicher Brauch: wenn zwei Teile miteinander stößig wurden und ein Krieg zwischen ihnen ausging, so prüften sie, ehe sie das Schwert zogen, zu mancherlei vorangängigen Aufhandlungen, um warm zu werden und förderlich in Harnisch zu geraten. Die Beutelspacher hingegen züchtig an: sie fuhren hin, hieben den Bopfingern ihre Bäume um und zogen wieder heim. Da gingen die Bopfinger auch nicht müde, rüdten her und schütteten den Beutelspachern die Weinberge aus, trieben auch ihre Ziegen hinein, welche die jungen Schiffe fressen mußten fürs kommende Jahr; dann zogen sie gleichfalls wieder heim. Nun war es den Beutelspachern schon ein wenig heiß um die Leber geworden; sie machten sich auf, legten sich in einen Hinterhalt nicht weit von der Aue, wo die Frauen und Töchter der Bopfinger lustwandelten, fielen in sie und schleppten dieselben gefangen hinweg, einen jungen Schwarm; ihrer eckliche aber ließen sie ohne Gürtel wieder ziehen, darum daß sie, wie sie fürgaben, löse Mäuler hätten. Solches verdros die Bopfinger über alle Mäßen sehr; sie brachen den Beutelspachern in ihre Landschaft und sengten und brannten, daß die Vögel aus der Luft gekrachten herunterfielen und die Engel im Himmel ihre Flügel hinauszucken mußten. Dieses Fürnehmen war den Beutelspachern unlieblich, sammelten ihr Volk und jagten mit einem reissigen Zuge den Bopfinger nach, legten eine Wagenburg um ihre Stadt und Gezelt; und bezunnten sie zu belagern und jäherlich zu brennen.

Die Bopfinger aber hielten sich stattdlich und ließen die Feinde nicht hinein, außer wenn sie mit ihren langen Haken über die Mauern in die Stadt zogen, und selbige waren lieber draußen gelieben als bei den Thirgen. Die Beutelspacher wurden auch nicht laß und wollten nimmermehr von dannen weichen, bis daß sie die Stadt bezwungen hätten. Am Ende gedieh es dahin, daß auf beiden Seiten alles, was die Zähne brechen oder malten konnten, aufgeföhrt war und eine Wurjt nicht für Gold zu haben gewesen wäre, weder im Lager noch in der Stadt. Da verlaß man sich wohl, wor den andern unterhungern fürchte, würde Nachter sein. Die Bopfinger aber waren gar zäh, schürkten sich stark um den Leib, auf daß sie den Magen, wenn er knurrte,

in der Botmäßigkeit erhielten, und tat ihnen der Hunger allzu weh, so machten sie grimmiige Gesichter von ihren Mauern herunter, wie vor lauter Streikluft. Die Beutelspacher dagegen hatten größere Mägen denn die Bopfinger, darum geschah ihnen vom Hunger zwar so viel weh, konnten sich auch zuletzt nicht mehr leisten, sondern beschloßen, ihr Leibes zu wagen, einen erschrecken-slichen und sorgfältigen Sturm. So taten sie auch, aber der Sturm geriet ihnen übel, denn sie fielen aus Wägen, hynäde wie auch von den Stößen der Bopfinger haufenweise die Leibern herab und sahen, daß sie diese harte Nuß unzerbrochen lassen mußten.

Da hielten sie einen Kriegsrat und wurden eins: weil die Feinde müde und hinfällig sein würden vom Streit, so wollten sie versuchen, ob sie dieselbigen nicht durch Schrecken und Ueber-jahrung des Gemüts bezwingen könnten. Schätzten also einen Herold unter die Mawern und ließen sie auffordern, von Stund an ihre Stadt einzugeben, sonst wollten sie fürmen, daß man den Schalk und Los bis vor Gottes Thron hören müsse, wollten auch des Kindes im Mutterleib nicht schonen und noch andere graufame Reden mehr. Die Bürger aber ließen sich nicht bedrängen, riefen von den Mauern herab, sie wollten die Stadt nicht übergeben, nicht einen Stein, und eine von ihnen, er hieß Eichele, ein lediger, frohmüthiger Geißel, der allezeit gar fromm unter den Vordersten gestritten hatte, sprach pörrlich hinunter: „Ja, den Galgen vorüberkommen, der im freien Felde stand — die Bop-

Die andern riefens ihm nach und lachten die Herolde aus. Damit ritten die Herolde wieder davon und berichteten im Lager getreulich, was ihnen abeitten der Stadt anbefohlen worden war. Die Beutelspacher konnten nimmer mit Händen greifen, daß sie für diesmal das Spiel verloren hätten und schickten sich ohne fernere Umhweife zum Abzug an. Wie sie aber am Galgen vorüberkamen, gder im freien Felde stand — die Bopfinger hatten vergessen, eine Schildwache bei ihm zurückzulassen — da gedachten sie der Antwort, die ihre Herolde überbracht hatten, und deutete ihnen geraten, sich ehrlich Erbietens nicht von der Hand zu weisen. Traten also den Stad- und Galgen ab, um doch nicht ganz unpreislich heimzukommen, sondern wenigstens ein Denkmal mitzubringen und richteten ihn hernach in ihrem eigenen Gebiete wieder auf.

Nachdem sich aber beide Teile in etwas geköhrt hatten, brachen sie von neuem gegeneinander hervor. Die Bopfinger hatten ihre Hecher veriammelt, eine weibliche Schar; die Beutelspacher hatten auch ihre Bundesgenossen um Hilfe gemahnt; und so trafen beide Heerkrauten auf einem Felde zusammen am Tage Allerheilen und stritten miteinander den ganzen Tag. Da gab es ein großes Schläg. An diesem Tage kämpfte auch der Eichele mit den Beutelspachern den Galgen zum Schmerzensgeld angethan; und ihm zur Seite stand ein Söhnelin seines Stadtmessners, so nannte man den Bürgermeister; dasselbe hatte der weill Stad-messner ihm in seine Obhut und Fürsorge gegeben, weil er be-kannt war für einen tapferen und zuverlässigen Mann. Das jung Herrlein war aber sehr unmüsig und fürwichtig und lachte

Wartungen leidet Rücksicht, daß es uns im Kriege bisher außerordentlich gut ergangen ist. Die schicksalsschwersten Augenblicke sind der Heimat in ihrer Gesamtheit kaum jemals voll zum Bewußtsein gekommen.

Wir haben weit schlimmere Kriege hinter uns. Ich erinnere an die erste Kriegszeit in Österreich, an die Zeit nach der Rammelschlag im Herbst 1914, an die September- und Oktobertage im Jahre darauf, an der Somme 1916, wo wir vor Verdun festlagen und fast gleichzeitig der große russische Angriff in Wolhynien und Ostgalizien und der englisch-französische Angriff an der Somme erfolgte, an den Herbst desselben Jahres, wo sich Rumänien unseren Feinden angeschlossen. Das waren kritische Augen weit erweiterter Natur als die jetzige. Diese wird nur schwer empfunden infolge der langen Dauer des Krieges.

Gewiß ist unsere Lage nicht leicht, aber wenn wir nicht verfehlen, unsere Kräfte zur Ruhe zu verweisen, sind wir unserer teuren Taten nicht wert. Lehren wir immer wieder unser braves Volk, daß es darauf ankomme, nicht augenblicklichen Stimmungen nachzugeben, halten wir seinen Geist hoch, der etwas anderes ist als Stimmung, denn nur auf sein Verhalten steht der Feind immer noch die Hoffnung auf Sieg, die mit dem Rasen dahin zu erlingen er nicht erwarten kann!

Das schließt eine erbarungsgelose Nachterheit, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich liegen, nicht aus. Es gilt, alle jene Gegebenheiten in Rechnung zu stellen, die der heutigen Kriegführung durch die hochentwickelte Lufttechnik erweitert. Diese hat vor allem eine große Verlangsamung der Operationen zur Folge. Die Verhältnisse haben unsere angestrebte Vorbereitung und wichtige einschneidende Operationen im Frühjahr des laufenden Jahres vor Anbruch ein Ende finden lassen.

Sehr gefährlich würde der Feind mit Hilfe seines für Verhältnisse außerordentlich günstigen Flugzeuges und seiner zahlreichen Kraftwagenkolonnen uns rechtzeitig eine neue Front aufzupflücken und zu verhindern, daß der uns gelungene Luftkrieg Durchbruch operativ weiter ausgedehnt würde. Das Gelingen des Marne-Griffes ließ einen günstigen Erfolg des Mittelfronts von uns unternehmen. Angriffe in beiden Richtungen vor Keim zu erheben. Dieses vom Feinde rechtzeitig in seiner Bedeutung erkannte Unternehmen glückte nicht.

Unsere Oberste Heeresleitung ist sich von der Heeresleitung seitens des Feindes, zumal hinsichtlich des Bodens, stets vor dem Grundplan der Vereinigung der Kräfte zurückzuführen habe. Sobald sich die Schwere des feindlichen Angriffs erkennen ließ, hat sie dabei nicht verfehlt, gleichfalls 1914 an ihrem bisherigen Platz verharren, sondern den Rückzug vor der Marne und in der Folge auch die Zurückverlegung der Front nördlich der Oise und Aisne befahlen. Unserer Heeresleitung war selbstverständlich nicht nur, wie des Feindes der Hindenburg-Stellung im vergangenen Jahre bewußt, nicht minder der Bildung von der Westfront im Herbst 1914, aus dem heraus die Vereinigung der 9. Armee zwischen Marne und Westfront erfolgte, von wo sie zum Stoß von Loos gegen die rechte alliierte Flanke vorbrach.

Es ist ein anderes Gefühl notwendig im Bewegungskrieg und im Stellungskrieg. Sucht man, wie wir beständig, nachdem unsere Kräfte, um sie zu verheeren und dadurch Kräfte aufzuheben, zurückgenommen wurden, den Feind durch Höchstgeschwindigkeit, deren geistliche Durchführung er selber ausgedehnt hat, aufzuhalten und ihm Verheerung zu bereiten, so wäre es nicht, sich auf die Behauptung einer bestimmten Verteidigung zu verheeren. Es bliebe nutzlos Truppen zu versetzen. Nicht Gelingen, nur Vernichtung des Feindes bedingt im Kriege etwas, und wenn in unseren Verhältnissen bei der bisherigen Position der Hauptangriffspunkt nicht nur, sondern im Bereich von den unendlich geringeren Durchdringungen des Feindes in den Vorhänden.

Die von uns besetzten Teile Nordfrankreichs und Belgiens bilden mit uns nur den oberen Teil der Front. Die deutsche Heeresleitung hat sich nicht in erster Hand eine unerschütterliche Kampffront gegenüber England und zugleich eine dauernde Verbindung mit Frankreich mit Paris. Im vorliegenden Falle werden wir nicht den Rückfall in Rom nehmen, daß diese Verteidigungslinie während der Bedrohung von zwei Seiten aus Süd und West, aus dem im Herbst des Jahres, daß es schwer ist, aus ihr heraus zu einer entsprechenden nachfolgenden Offensive vorzubringen, weil man stets den Feind in der einen oder der anderen Richtung hat. Wir werden nicht mit dem Feinde fertig kommen, wenn unsere Truppen nicht die Einheitsarbeit in verrichteten Gebieten betreiben. Zumachen, den die Bundesgenossen der Heeresleitung Strafmacht brauchen und bisher unerschütterlich festhalten. Außerdem haben unsere Truppen durch vier Jahre die gewaltige Leistung zu erbringen, das feindliche Gebiet, sei es in der Westfront, sei es in der Ostfront, im ganzen Kriege zu haben. Im Osten ist unter dem Vorherrschaft, im Westen eingezogen mit um die Behauptung des dort und im Osten Gewonnenen. Das Feldherren wird sich dieses nicht entziehen lassen. Wichtig vor allem ist, daß die Heimat festhält.

Eines aber ist nicht der Welt unbedingte Wille, in diesem Kampfe um unser Dasein nicht nachzulassen, nicht die Ergründlichkeit von vier erfolglosen Kriegsjahren, die ganze deutsche Zukunft verunsichern. Dieser Wille muß im Feldherren wie in der Heimat lebendig bleiben, alles Trennende bis zum Kriegsende beiseite gelassen werden. Halten wir uns tödlich und furchtlos vor Augen, um was wir kämpfen, was uns im Falle des Unterliegens bevorsteht, und einem jeden wird klar werden, daß es nur eine Lösung für uns gibt: „Siegreiche Verteidigung bis ans Ende!“

### „Wenn Bismarck noch da wäre!“

So hört man oftmals den Spieltheaterbesuchern, wenn ihr wieder mal ein Staatsmann des Dramas keine Waise ist, in die Ohren geräuschelt hat. Wenn Bismarck noch die Politik des Deutschen Reiches leiten würde, so würde das, was es unternehmen würde, dem Deutschen Reiches Spieltheater gefällig sein.

Die deutsche Sozialdemokratie hat mit Bismarck im grimmigsten Kampfe gestanden und das Verdienst an das Sozialbewußtsein ist bei ihr hart genug gebildet, um sie daran zu denken, diesem Manne anständige Lobeshymnen zu senden. Aber er gehört der Geschichte an, und wir können ihn heute nicht mehr befehlen. Wenn er heute noch da wäre, so würde er diesen Weltwettbewerb gewiß nicht durch irgendwelche hochmütigen Reden beenden, wie manche seiner brüderlichen Verehrer zu glauben scheinen. Jedenfalls würde er nicht mit den Wilden und der Weltwettbewerb geben, denn mit Bismarck war er nicht fertig. Er hätte die amerikanische Generalität zu zwingen. Was uns am meisten erschreckt, ist, daß er mit seiner mächtigen Energie im Ausland anders vorgegangen wäre, als jetzt geschieht. Er hätte nämlich den Versuch gemacht, den Sozialismus in England nicht ruhig zugehen zu lassen. Die Regierung der Sozialisten ist an sich keine besonders gefährliche und würde die Revolution, d. h. in erster Linie von der deutschen Revolution. Aber diese Regierung muß den Frieden. Bricht sie zusammen, so haben wir eine neue Ostfront, denn dann kommt in England die Kriegszeit aus Ruher, und in Erwartung dessen wird der neue Angriff von England, Frankreich, Belgien, Italien, Amerika, Japan und China in China liegen vorbereitet. Es liegt also im Interesse Deutschlands, daß die Sozialisten am Ruder bleiben. Dies Interesse hängt zu stehen, bevor Bismarck die vom Geiste des Jahrhunderts bezeugte deutsche Diplomatie wieder die — gemeinsamen Interessen des Deutschen Reiches mit Frankreich. Das liegt bei den jüngsten Diplomaten die gesamte Seite dem Lande verfallen. Bismarck hätte unsere Kräfte, wenn er auch mit Leib und Seele Junger war, und er sich über die Kräfte hinaus. Er hätte sich nicht darauf be-

gann, den Weltwettbewerb der Welt zu gewinnen, um die Sozialisten gegen Entente und Kontrerevolution zu stützen, da ein Sieg der Kontrerevolution den Krieg Russlands gegen Deutschland bedeutet, wobei Russland durch die vom Osten hereinbrechenden Streitkräfte der Entente unterstützt würde. Auch die damit zu verbindenden wirtschaftlichen Vorteile hätte er sicherlich nicht außer acht gelassen. Daß die Sozialisten Sozialisten und Kommunisten sind, hätte bei Bismarck ebensowenig Bedenken erweckt, wie 1866 die ungarische Revolution unter dem Revolutionsgeneral Klapka, die sich in England bildete und in vollem Einverständnis mit Bismarck in Österreich einfiel. Der Einfall Klapka und auf Bismarcks Intervention hin konnte Klapka unbehindert abziehen.

Auch im Wahlrechtsfeldzug hätte Bismarck sicherlich mehr Energie entwickelt, nachdem er einmal beschlossene Sache. Bismarck hätte das allgemeine Wahlrecht genau so, wie etwa Heydenbrand oder Kröcher. Aber er hatte einen weiteren Blick, und was das allgemeine Wahlrecht als Staatsnotwendigkeit erachtete, da gab es für ihn keine Bedenken. Er brandmarkte das Dreiklassenwahlrecht, weil es eine demokratisch-liberale Mehrheit im Abgeordnetenhaus gebracht, und er wollte der oppositionellen Partei die „Unterwelt“, die Arbeiter in den Rücken schaden. Er führte das allgemeine Wahlrecht durch, obwohl er den Widerstand des Königs Wilhelm I. zu spüren bekam, und er sagte offen, er habe es von dem Tische genommen, auf dem es das Frankfurter Parlament liegen lassen. Wie es ihm gegen Wilhelm I. gelang, so würde es ihm mit Wilhelm II. um so eher gelingen, vorausgesetzt, daß er die Sache als Staatsnotwendigkeit erkannt, was man heute nicht wissen kann.

Man wird uns nicht zutrauen wollen, daß wir uns nach dem Bismarckigen Gewaltregiment zurückziehen. Aber wir haben eben keine demokratische Regierung und die Erkenntnis dessen, was uns fehlt, zwingt uns diese „melancholische Meditation“ ab.

### Furchtbares Eisenbahnunglück.

33 Kinder getötet, 17 verletzt.

Schneidemühl, 11. September. (Amtliche Meldung.) Heute 4 Uhr 55 Minuten ist bei Stadtecke Plättkeburg vor Bahnhofs Schneidemühl in Kilometer 2,4 der Strecke Bromberg-Schneidemühl der Kindersonderzug 2244 nach München-Gladbach infolge Ueberfahrens des Halbesignals auf den Schluß des Güterzuges 7592 aufgefahren. Der erste Wagen des Kindersonderzuges wurde in den Radwagen hineingezogen und bis auf vier Abteile zertrümmert. Dem Güterzuge sind acht Wagen beschädigt oder zertrümmert. Getötet sind der Schlafkassierer des Güterzuges, ein Mann und 33 Kinder. Verletzt sind eine Frau und 15 Kinder leicht und zwei Kinder schwer. Die Schuldfrage ist noch unbekannt.

Eine weitere private Meldung aus Schneidemühl befragt:

Der Zierenzug war mit etwa 1000 Kindern besetzt. Er mußte halten, da er auf dem Bahnhofs Schneidemühl keine Einleitet hatte. Man hörte plötzlich laute Notsignale. Im nächsten Augenblicke fuhr der Zierenzug auf einen dort stehenden Güterzug auf und ein furchtbares Krachen, vermehrt mit Schmerzgeschreien erschütterte die Luft. Die Unglücksstätte bot ein entsetzliches Bild. Ueberall sah man zerbrochene Wagen und zerrissene Körper herumliegen. Sanitätsmannschaften und alle verfügbaren Kräfte wurden sofort herbeigerufen und im Verein mit dem Lokomotivführer und einer Abteilung Soldaten ging man an die Bergungsarbeit. Unter den Trümmern fand man 33 zerrissene Kinderkörper und die Leiche einer erwachsenen Person. Unter den Trümmern fand man auch den getöteten Schlafkassierer. Wie festgestellt wurde, war die Luftdruckbremse des Zuges defekt geworden. Jedoch er nur mit der Handbremse weiterfahren konnte. Diese Bremse konnte beim Halten dann den Zug nicht rechtzeitig zum Stehen bringen.

Diese Nachricht wird allgemeines Mitleid auslösen. 33 Kinder, die gerade in froher Erwartung ihre Lieben wiederzusehen, irrtümlich auf der Heimreise von ihrem Sommeraufenthalt im Osten des Reiches befanden, haben ihren Tod gefunden, 17 sind zum Teil schwer verletzt worden. Die Heimat der Kinder ist zum größten Teile die Gegend München-Gladbach. Es ist nicht mehr ein Jahr her, seit im Oktober 1917 gleichfalls ein Zierenzug bei Schneidemühl an der Elbe verunglückte. Auch damals handelte es sich — ein sonderbarer Zufall — um Kinder, die in München-Gladbach und Umgebung zu Hause waren.

### Aus dem Gerichtssaal.

Zwei Dörfer angeklagt. In den Gemeinden Ober- und Nieder-Verbisdorf, die zum niederschlesischen Kreis Sagan a. A. gehören, war es im Mai zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen die Anordnungen des Landrats gekommen, woran allerdings die Kreisbehörde selbst die Schuld trug. Es wurde der Melkerei Zwang eingeführt, d. h. die Kuhhalter mußten alle Milch an die Melkerei abliefern, das Selbstbuttern wurde verboten und die Buttermischungen und Butterfässer amtlich versiegelt. Dabei hatte aber der Kreis aus Rücksicht auf die Landwirte, anzunehmen, daß die Landwirte nun auch von der Melkerei die ihnen zugehörige Butter erhalten. Die Kuhhalter griffen schließlich zur Selbsthilfe, zumal ihnen auf zwei höhere Beschwerden an den Landrat und an den Regierungspräsidenten keine Antwort zuteil geworden war. Sie beschloßen in einer Versammlung, die Siegel an den Buttermischungen zu entfernen und wieder selbst zu buttern. Dies wurde auch ausgeführt. Die Leute sammelten die entfernten Siegel und legten sie mit einem Brief an den Landrat. Dieser erwiderte man solle nicht in den Gemeinden, sorgte für Aufklärung und für die Lieferung der Butter, aber die Sache war einmal geschehen. 91 Landwirte und Landwirtinnen wurden wegen Entfernung von amtlichen Siegeln und Nichtablieferung von Milch angeklagt. Vor dem Schöffengericht wurde zunächst gegen 21 Angeklagte verhandelt. Der Verteidiger, Reichstagsabg. Dr. Kolb, führte aus, daß die Hauptgünde die Kreisbehörde sei, die nicht für die rechtzeitige Lieferung der Butter sorgt habe. Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu je 25 M. Geldstrafe.

635 000 Kronen in der Holzhütte. Ein raffiniert ausgearbeitetes Schmiedeländer fand vor dem Kriegsgericht in Warburg a. S. (Westpreußen) einen gerichtlichen Abschluß. In Warburg herrscht seit einiger Zeit die Firma Sadel u. Co., die von zwei jungen Leuten, Adolf Sadel und Georg Engelhart, mit Einlagen von etwa 90 000 Kronen begründet worden war. Im Dezember vorigen Jahres wurde gegen Engelhart die Anzeige erstattet, daß er mit über 700 000 Kronen nach Agren gefahren sei und dort das Geld für ein Versteck habe, er sei wahrscheinlich plötzlich geisteskrank geworden. Tatsächlich wurde festgestellt, daß Engelhart in Agren und wieder in Warburg das Geld mit vollen Händen ausgegeben hatte. Er gab galanten Damen Chamargergelage, jündete sich die Zigaretten mit Bonbonen an und verbrachte große Summen. Während Engelhart festgehalten wurde, begab sich

der Feind, und erklärte, er könne die Verbindlichkeiten der Firma Sadel nicht erfüllen, Engelhart habe das ganze Geld verstreut. Die Verpflichtungen der Firma Sadel u. Co. an die Firma Schöller bezifferten sich auf über eine Million Kronen. Die Firma Schöller erlittete Anzeig, und schließlich gab Sadel, um im Einverständnis mit Engelhart 635 000 Kronen in einer Holzhütte in Lebring versteckt zu haben. Er wurde von Detektiven an Ort und Stelle geföhrt, die an der bezeichneten Stelle zu großen Ansetzungen. In der besten Arbeit erfahrene plötzliche die wachsame Ortspolizei und erklärte die verdächtige Gesellschaft für verhaftet. Mit Mühe konnten sich die Detektive rechtfertigen, worauf die Ausgrabung mit Erfolg fortgesetzt wurde. Die 635 000 Kronen wurden tatsächlich gefunden. Das Gericht verurteilte die beiden Angeklagten zu je 2 Jahren schweren Kerkers.

### Aus Nah und Fern.

Ein Doppelmoder in Berlin. Schreckliche Aufklärung fand das Verschwinden des 67 Jahre alten Goldbriefträgers Albert Weber. Bei Wischen der Häuser in der Spandauer- und Kaiser-Wilhelmstraße durch Kriminalbeamte wurde im 4. Stockwerk des Gebäudes der Spandauerstraße 33/34 in der Wohnung der Schneiderin Ww. Marie Kuchle, geb. Furchner, Weber in einem der beiden Vorderzimmer auf einem Sessel sitzend mit durchschüttelter Kette tot aufgefunden. In einem anderen Zimmer fand man die Wohnungsinhaberin Frau Kuchle in einer furchtbaren Bluthütte tot am Boden liegend. Nach dem bisher angefertigten Ermittlungen sollen vor kurzer Zeit bei der Wäsche Kuchle zwei junge Burken ein Zimmer abgemietet haben. Diese dürften Frau Kuchle und dann den Briefträger ermordet haben.

Hanser. Wie man dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ aus Schwab. Hall meldet, ist bei der Bankiersfrau Stern in Craischheim ein großes Lebensmittellager entbebt worden. Man fand über 2 Zentner Weizenmehl, 35 Pfund Zucker, 800 Eier, 30 Pfund Gänsefett, 25 Pfund Schweinefett, sowie Rauschfleisch, Konserven und einen Zentner Seife, auch viele Zigaretten und Zigaretten wurden gefunden. Die Frau, deren Mann einer bayrischen Provinzialarmee im Felde zugezogen ist, ließ sich noch Krankenzulagen verschreiben.

Pilzvergiftung. In der Westfalen-Kolonie Bierschlin in Posen starben im Laufe eines Tages neun Kinder an Pilzvergiftung. 34 Kinder, die von den Pilzen aben, sind ins Krankenhaus übergeführt, wo ihnen sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde. Man hofft, sie am Leben zu erhalten.

Der Abschiedsgruß des Generals. Im Braunschweiger „Allgemeinen Anzeiger“ veröffentlicht ein alter General folgende unrichtige Abschiedsgrüße:

Im Laufe dieses Monats, in dem ich mein dreißigjähriges Jubiläum als General begehe, verlasse ich trauernd das schöne Blankenburg in meinem lieben Heimatland Braunschweig, wo ich wie schon mein Vater nicht Recht noch Gerechtigkeit fand. Denjenigen Behörden und Leuten, welche diese Grundsätze mir gegenüber mitzuteil haben, hinterlasse ich den Gruß: Götter von Berlin! Ich wünsche an den kaiserlichen Hauptmann! Allen mir wohlgesinnten Bekannten sage ich herzlich: Adieu! Blankenburg am Harz, 1. September 1918.

Uhlhorn, Generalleutnant z. D.

Den alten Handwagen muß man ja schwer gekränkt haben, daß er so groß wie Bohnentrost wurde.

Riese und Schleifhandel. Folgender Beitrag zur Kulturgeschichte der großen Zeit verdient auf der Nachwelt gebracht zu werden. Eine Frau B. aus Charlottenburg unternahm eine Reise und lernt auf der Eisenbahn einen Landwirt aus Ottorowo, Kreis Samter, kennen, dessen entgegenkommendes Wesen sie ermuntert, in einem Brief an ihn die Intimsphäre geschäftlicher Beziehungen zu versuchen. Sie erhält darauf folgende Antwort, die uns der entrüstete Chemain zuspitt:

Ottorowo, Kr. Samter, den 2. 9. 18.

Sehr geehrte Frau B., Ihren werten Brief erhalten, u. darauf ersehen, das Sie sich etwas Lebensmittel gern holen wollen. Nun will ich auch ihnen entgegenkommen. Und können sie nach Samter kommen u. zwar müssen sie Morgens um 6 Uhr da sein. Also sie fahren Donnerstag Abend ich weiß die Stunde nicht, fort bis Kreuz, dort umsteigen. Ich bin auch da oben werde erst um 8 Uhr dort sein, drum fragen sie wo der Weg hingeht nach Ottorowo, alsdann müssen wir uns treffen. Ich bringe ihnen 20 Stk Eier 15 Pfd Mehl 1/2 Ctr. Kartoffeln etwas Gurken und 2 Pfd Fleisch auch 3 Pfd Käse. Ich will für die Sachen kein Geld. Mus ihnen aber gestehen, ich will mal zu leben. Also sie wissen was ich will. Wenn wir uns erst kennen, können sie alle Monate kommen u. ich werde sie schon immer was besorgen. Also bestimmt Freitag. Wenn nicht bitte um Antwort. Es grüßt unter einem süßen Kufs ihr H. S.

Eine vollkommenere Form der Naturalwirtschaft, bei der bekanntlich verschiedene Bedürfnisgüter in bargeldlosem Verkehr miteinander ausgetauscht werden, läßt sich nicht gut denken. Ist das die Stufe innerafrikanischer Negerstämme? Oder schon etwas tiefer?

Streit der Weintrinker. In diesem Jahre übersteigen die Weinpreise alle Grenzen. Oberheinischem Nachrichten zufolge streiten in weiten Distrikten angefaßt der fortgesetzten Preiserhöhung für den gewöhnlichen Ausschankwein die Weintrinker, so daß der größte Teil der Dorfwirtschaften geschlossen werden mußte. Gegenwärtig kostet bereits ein Stk 1918er Wein mittlerer Güte (1200 Liter) mindestens 15 000 Mark. Für besseren, 1917er Mostwein (Braunbeuger) wurden in Neuß 17 000 Mark für das Fuder geboten. Es handelt sich um sieben Fuder, die aber nicht zugelassen wurden. Unterlassen nehmen die einzelnen Weinbauvereine bereits Stellung gegen die geplante Einführung von Höchstpreisen, die angeblich die Winzer nur schädigen würde. Der Kettenhandel allein habe den Wein verteuert.

Von einem Wilderer erschossen. In dem sippischen Dorfe Leopoldshöhe bei Bielefeld wurde der Polizeiergeant Guebe von einem Wilderer erschossen.

„Die Stiefel der Herren Abgeordneten.“ Ein tragikomisches Erlebnis war den Mitgliedern des Haushaltsausschusses des Preussischen Abgeordnetenhauses beschieden, die im Sonderzug am Freitag, abends um 10 Uhr, in Marienburg angekommen waren. Die Herren übernachteten in den fünf Schlafwagen ihres Sonderzuges, der auf dem Marienburger Bahnhof stehen geblieben war und stellten aller Gewohnheit der Reisenden aus goldener Friedenszeit gemäß ihre Stiefel zum Reinigen vor die Kabinentüren. Während der Nacht schlichen nun, wie der „Brandenburger Geisliche“ berichtet, Diebe in den Sonderzug und fortzürten die Stiefel der Herren Abgeordneten. Vier Paar verschwanden als Beute. Bis zur Abfahrt des Zuges am Sonnabend nachmittags hatte man weder von den Stiefeln noch von den Dieben die geringste Spur.

Hamitern die Münchener denn auch? So fragt die „A. Z.“ und gibt folgende Meldung aus München wieder: Aus München meldet uns ein eigener Drahtbericht: In Weiden in der Oberpfalz wurde, wie die „Ludwiger Volkszeitung“, ein Zentrumskreis, befristet, ein zwei Zentner schwerer Koffer mit Schmalz, Mehl und Raucherfleisch beschlagnahmt, der an — müssen wir es sagen? — an, den zweiten Bürgermeister von München adressiert war!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Bielefeld.